

Michael Wachtel

Princeton

Zum Nachleben des russischen Symbolismus in Deutschland: Fedor Stepun und Johannes von Guenther

Dem Historiker der russischen Literatur sind die Namen Fedor Stepun (1884–1965) und Johannes von Guenther (1886–1973) wohlbekannt. Beide zählten nicht nur zu Augenzeugen des „Silbernen Zeitalters“, sondern auch zu seinen aktiven Teilnehmern. Dank einer zweisprachigen Erziehung konnten sie die Entwicklung der russischen Kultur aus einer breiten europäischen Perspektive betrachten. Beide kannten die Petersburger Symbolisten gut, besonders den Dichter Vjačeslav Ivanov, bei dem sie zeitweilig wohnten und dessen Mittwochabende im „Turm“ sie besuchten. Nach der Revolution waren beide in Deutschland ansässig, wo sie die Nazi-Herrschaft erlebten. Nach dem Zweiten Weltkrieg trugen sie zur Russlandkunde in der Bundesrepublik mächtig bei. Außer wissenschaftlichen und publizistischen Arbeiten sowie Übersetzungen veröffentlichten sie ausführliche Memoiren, in denen sie die vorrevolutionäre Kultur und ihre Hauptvertreter beschrieben und in hohen Tönen priesen. Dank ihrer Werke wurden die Verdienste der russischen Kultur im deutschsprachigen Raum überhaupt bekannt.¹ Die

1 Am 7. Februar 1960 verlieh die Philosophische Fakultät der Universität Heidelberg „Herrn Professor Dr. Fedor Stepun in Würdigung seiner Verdienste um die russische Geistesgeschichte, Philosophie und Soziologie, seiner langjährigen fruchtbaren Lehrtätigkeit an deutschen Hochschulen und seiner seltenen Kunst der Darstellung seiner Erkenntnisse auch für weitere Kreise aufs neue den Titel eines *Doctor philosophiae*, den er vor 50 Jahren erworben hat“. (Die Urkunde befindet sich im Stepun-Archiv der Beinecke Library, Yale University.) Guenther bekam 1956 den deutschen Nationalpreis der DDR und 1962 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse der Bundesrepublik Deutschland. Laut Mitteilung des Bundespräsidialamts bekam Guenther das Bundesverdienstkreuz der BRD 1. Klasse am 5. November 1962 auf Vorschlag des Bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Hans Ehard. In der Vorschlagsliste für die Verleihung steht folgendes merkwürdiges Zeugnis: „von Guenther ist einer der begabtesten und fruchtbarsten Übersetzer und Deuter der großen klassischen Literaturwerke des slawischen Bereichs. Die wichtigsten Gesamtausgaben russischer Schriftsteller gehen auf seine Übersetzung zurück, u. a. die Werke von Brjussow, Ssologub, Graf Moerner <sic!>“,

letzten Jahrzehnte ihres Lebens verbrachten sie in Bayern, und zwar nicht weit voneinander entfernt, Stepun in München und Guenther in Kochel und Seeshaupt am Starnberger See. Stepun hatte eine speziell für ihn eingerichtete Professur für russische Geistesgeschichte an der Universität München inne, wohingegen Guenther als freischaffender Schriftsteller, Dichter und vor allem Übersetzer wirkte.

Aus dem kleinen Briefwechsel, den wir hier drucken, erfährt der Leser, dass diese beiden hervorragenden Russland-Kenner sich nie persönlich kennenlernten, weder in Russland vor der Revolution noch während der langen Jahre in Deutschland. Dies mag auf dem ersten Blick überraschen, denkt man aber darüber nach, ist es doch verständlich, da sie trotz vielfacher Ähnlichkeiten ganz andere Richtungen der Kultur vertraten.

Es wird von Vjačeslav Ivanov erzählt, dass er eine synthetische Persönlichkeit besaß. In einer Würdigung von 1934 schrieb Stepun: „Iwanow denkt, sinnt, deutet und kündigt in seinem dichterischen Werk so frei und selbstverständlich, wie es in ihm singt und formt, weil ihn Gott wohl als einen großen Dichter, aber in einer seiner nachdenklichsten, man möchte sagen seiner philosophischsten,

Kusmin, Dowson <sic!>, Tolstoi, Odojewskij, Dostojewskij, Merschkowskij <sic!>, die Gesammelten Werke von Lesskow, Puschkin, Lermontow, Tschechow, Ostrowskij, Turgenjew und Gogol. Ferner hat er erfolgreiche eigene Werke verfasst. Aus der Zeit nach dem 2. Weltkrieg stammen die Gedichte ‚Sonettengarten‘ (1946), ‚Russisches Saitenspiel‘ (1946), ‚Nachmittag‘ (1948), das Lustspiel ‚Geist ohne Geld‘ (1951) und das Spiel ‚Sakuntala‘ (1953).“ (Bundesarchiv BArch, B 122/38476). Zum Nationalpreis der DDR, s. Dietrich Herfurth. *Der Nationalpreis der DDR: Zur Geschichte einer nationalen Auszeichnung* (Berlin, 2006), S. 50. Am 7. Oktober 1956 erschien die Liste der Preisträger in der Zeitung *Neues Deutschland* (11. Jahrgang, Nr. 240). Neben Guenthers Name stand Folgendes: „Schriftsteller, für die schöpferische Nachdichtung russischer Werke, die Übertragungen der Werke russischer Klassiker und den damit geleisteten Beitrag zur Erschließung der russischen Literatur.“ Laut der Zeitung wurde der Preis zweiter Klasse (in dem Jahr gab es keine Preisträger erster Klasse) mit 50.000 DM dotiert. Vgl. Guenthers Brief an Felix Braun vom 15.10.56: „Und man hat mir in Berlin eine hohe Ehre erwiesen: ich erhielt den deutschen Nationalpreis für Literatur und Kunst zweiter Klasse. Mit sehr ehrenvollen Worten und mit schrecklich viel Geld. Es geht um meine Übersetzungen, freilich, nicht um mein eigenes Schaffen, das ist klar.“ Und am 19.10.56 schrieb er an René Fülöp-Miller: „Apropos Lorbeeren: man hat mir in Berlin soeben für meine Übersetzungen klassischer Russen den Nationalpreis für Kunst und Literatur verliehen. Die Anerkennung kommt zwar nicht unbedingt von dort, von wo ich sie hätte erwarten können, indes auch dies ist ein kleiner Nobelpreis und mit solchen ehrenvollen Begleiterscheinungen verbunden, dass ich nachträglich doch recht erfreut bin“.

Stunden, erschaffen und in die Welt befohlen hat“.² Stepun verehrte Ivanov, aber eben aus philosophischer Sicht. Dagegen schätzte Guenther immer den Dichter Ivanov mehr als den Denker. Er „lebte von Gedichten“.³ „Iwanow verkörperte für mich gewissermaßen die Idee des dichterischen.“ Guenther erinnerte gerne an seine Gedichte und ihre gemeinsamen Gespräche über die Poetik. „Wir sprachen lange und ernsthaft über die dichterischen Formen, darüber, ob eine Alliteration und wann sie statthaft sei. Das Geheimnis der Zäsur beschäftigte uns weit mehr als die soziale Frage“.⁴ Andererseits „waren mir viele der philosophischen Themen fremd und zu schwer“.⁵ Es war, als ob Stepun und Guenther eben diese zwei ineinander verflochtenen Seiten des Dichters unter sich streng geteilt hätten. Bezeichnend in dieser Hinsicht sind auch die Zeitschriften, mit denen sie in Russland verbunden waren. Stepun war einer der Gründer von *Logos*, einer „internationalen Zeitschrift für Philosophie der Kultur“, die u. a. die neueste deutsche und russische Forschung auf dem Gebiet der Philosophie ins Gespräch bringen sollte. Guenther führte eine Rubrik „Notizen zur deutschen Literatur“ für die Literatur- und Kunstzeitschrift *Apollon*, in der er vom George-Kreis und von deutschen Neuerscheinungen generell berichtete.⁶

-
- 2 Fedor Stepun, „Wjatscheslaw Iwanow: Eine Porträtstudie“, *Hochland*, Januar 1934, S. 359.
 - 3 Johannes von Guenther. *Ein Leben im Ostwind: Zwischen Petersburg und München. Erinnerungen* (München: Biederstein, 1969), S. 202.
 - 4 S. 126. Wahrscheinlich bezieht sich Guenther auf die Vorlesungen zur Prosodik, die Ivanov 1909 hielt. Dass Guenther dabei war, ist bezeugt. M.L. Gasparov, „Lekcii Vjač. Ivanova o stiche v poetičeskoj akademii 1909 g.“ *Novoe literaturnoe obozrenie* 10 (1994), S. 94, 97.
 - 5 *Ein Leben im Ostwind*, S. 127.
 - 6 Da Guenther selbst *Apollon* als eine Kollektivarbeit (*Ein Leben im Ostwind*, S. 284) bezeichnete, ist es interessant zu bemerken, wie der kurzfristige Sekretär und ständige Mitarbeiter der Zeitschrift V.A. Čudovskij sich zu Stepuns Werk verhielt. „Критические заметки Феодора Степуна я, при всем уважении к московскому философу, вынужден признать неудовлетворительными. Спешу оговориться – в отдельной книге, где автор сам за себя отвечает, я бы прочитал те же мысли с величайшим удовольствием, хотя бы и враждебные, ибо подход к вещам у Феодора Степуна глубокий, своеобразный, выгодно отличающийся от обычного у модернистов дилетантства. Но как далеко все это от того, что приходится защищать, как подлинную художественную суть творчества, – какое здесь стремление всякое непосредственное искусство превратить в какую-то эстетическую идеологию...“ *Apollon*, 1913, Nr. 2, S. 73–74. Čudovskij bezieht sich hier auf einen Artikel von Stepun in der Zeitschrift *Russkaja Mysl'*. Einerseits erkennt er Stepuns philosophische Begabung, andererseits bereut er, dass Stepun nicht imstande sei, die Kunst als Kunst zu verstehen.

Außerdem stellten Stepun und Guenther jeweils ganz andere Identitäten des Selbst dar. Stepun studierte in Heidelberg und verbrachte insgesamt etwa 50 Jahre seines Lebens in Deutschland, fühlte sich nichtsdestoweniger immer als Russe. So behauptete er stolz in einem Brief vom August 1934 „dass ich ganz genau weiß, dass ich russischer bin als es der russische Zarenhof war und wie es Stalin ist“.⁷ Obwohl er beide Sprachen beherrschte, zog er immer vor, Russisch zu schreiben. Bezeichnenderweise verfasste er auf Russisch auch seine Memoiren, die ja an einen westlichen Leser gerichtet waren. (Der vollständige Text erschien niemals Russisch.) Dagegen war Guenther von Haus aus Deutscher. Er wuchs in einer deutsch-baltischen Familie in Mitau (heute Jelgava, Lettland) auf, wo er russische Schulen besuchte und Russisch als Fremdsprache erlernte. Für Guenther blieb Russisch immer eine zweite Sprache. Seine Werke schrieb er ausschließlich auf Deutsch, auch seine Beiträge für *Apollon*, die dann ins Russische übersetzt wurden und im Original nie erschienen.⁸ Als Guenther mit zwanzig Jahren zum ersten Mal nach Petersburg fuhr, war sogar sein gesprochenes Russisch kaum hinreichend.⁹

Auch wenn Guenther sich sprachlich als Deutscher fühlte, ist er von der Nationalität her nie Deutscher geworden. Im Brief an Alexander Dymshitz vom 15.3.73 verteidigte sich er folgendermaßen gegen die Kritik, seine Memoiren seien antirussisch: „Ich glaube, meine bis jetzt nicht schwächer gewordene Verliebtheit in Russland spricht in diesem Bande aus jeder Seite. <...> Wie sehr ich Russland liebte, geht schon daraus hervor, dass ich bis heute noch nicht deutscher Staatsangehöriger geworden bin, sondern dass ich lieber staatenlos geblieben bin. Als Irina Odojewzewa, die uns vor einigen Jahren besuchte, das hörte, gab sie mir dafür spontan einen Kuss. Eigentlich hätte ich auch von Russland einen Kuss

7 Alf Christophersen, „Paul Tillich im Dialog mit dem Kultur- und Religionsphilosophen Fedor Stepun: Eine Korrespondenz im Zeichen von Bolschewismus und Nationalsozialismus“, *Zeitschrift für neuere Theologiegeschichte* 18/1 (2011), S. 131.

8 Mit Ausnahme der kleinen Monographie über Stefan George wurde kein Übersetzer genannt. Die Monographie erschien 1911 in zwei aufeinander folgenden Nummern in der Übersetzung von K.M. Žichareva. *Apollon*, 1911, Nr. 3, S. 46–69, Nr. 4., S. 48–63.

9 Allerdings machte er schnell Fortschritte. „Ich war gezwungen worden, mein schlechtes Russisch zu verbessern, hatte ständig russisch gesprochen; nur anfangs hatten einige Freunde sich deutsch mit mir unterhalten, was damals fast jeder beherrschte. Am Schluss der acht Wochen sprach man nur russisch mit mir“. *Ein Leben im Ostwind*, S. 141. Vgl. Guenthers Brief an Ivask vom 28.7.60: „Sie hätten mir übrigens ruhig russisch schreiben können, meine russischen Freunde schreiben mir meist russisch; ich selber freilich ziehe die deutsche Sprache vor, da ich seit 1914 unendlich wenig habe russisch sprechen können. Ich lebe zwar mit der russischen Dichtung in einer unlösbaren Ehe, aber das Sprechen fällt mir nach und nach schwer“.

verdient. Aber den habe ich nicht bekommen.“ Ironischerweise erwarb Stepun schon 1926 die deutsche Staatsbürgerschaft.¹⁰ Man darf aber vermuten, das dies eher aus praktischen Gründen als aus Überzeugung passierte. Er wollte an einer deutschen Hochschule unterrichten; er wollte viel reisen, und mit Nansen-Pass wäre alles sicherlich komplizierter gewesen.

Der Briefwechsel, den wir vorlegen, stammt aus den Nachkriegsjahren, und es würde uns zu weit ablenken, auf die früheren Lebensstationen der beiden ausführlich einzugehen, zumal beide in ihren eigenen Schriften davon berichten. In letzter Zeit fangen Spezialisten an, auch die späteren Jahre zu berücksichtigen.¹¹ In diesem Geiste führen wir in unserem Vorwort zum Briefwechsel unbekanntes Material an, die zum besseren Verständnis sowohl unseres Themas als auch zu den Biographien dieser hervorragenden Figuren deutsch-russischer Kulturbeziehungen beitragen.

Fedor Stepun

Auch der Autor der musterhaften Stepun-Biographie stieß auf Schwierigkeiten, als er Stepuns Stellung im Dritten Reich beschreiben sollte, denn es gibt kaum Materialien aus den frühen 40er-Jahren. Erstens wurden Stepuns Papiere während der Bombardierung von Dresden und München im Jahre 1944 ein Raub der Flammen, und zweitens war das eine Zeit, wo man sich überhaupt nicht traute, Briefe zu schreiben. Deshalb kann man sich als einer Seltenheit eines Briefes vom Jahre 1943 erfreuen, in dem von Stepuns Befinden berichtet wird.

10 Christian Hufen. *Fedor Stepun: Ein politischer Intellektueller aus Russland in Europa. Die Jahre 1884–1945* (Berlin: Lukas, 2001), S. 212. So behauptete Stepun selbst. Bestätigung dafür konnte Hufen allerdings nicht bekommen, da die dafür zuständigen deutschen Behörden sich weigern, solche Informationen an Wissenschaftler zu unterbreiten.

11 Carmen Sippl, „München im Ostwind: Johannes von Guenther und der russisch-deutsche kulturelle Dialog“, in: Wolfgang Stadler, Eva Binder und Helmut Kalb (Hg.). *Junge Slawistik in Österreich* (Innsbruck, 2000), S. 87–102. S. auch: Fedor Poljakov und Carmen Sippl, „Der Moskowitzische Eros. Hintergründe eines literarischen Skandals“, *Imprimatur: Ein Jahrbuch für Bücherfreunde*. N.F. XX (2007), S. 277–284; K.M. Azadovskij und A.V. Lavrov, „K istorii izdanija ‚Apollona‘: neosuščestvlenij ‚nemeckij‘ vypusk“, in: *Rossija. Zapad. Vostok. Vstrečnye tečenija: K 100-letiju so dnja roždenija akademika M.P. Aleksejeva* (S.-Peterburg: Nauka, 1996), S. 198–218. Der oben erwähnte Band von Hufen verfolgt Stepuns Karriere bis zu 1945. Vladimir Kantor veröffentlichte Stepun-Briefe aus verschiedenen Epochen seines Lebens, u. a. im Band *Fedor Stepun. Pis'ma* (Moskva: Rosspen, 2013).

Autor des Briefes war Walter Rössler (1904–1996). Rössler – nicht mit dem Herausgeber Rudolf Roeßler zu verwechseln – war Bildhauer. Er stammte aus Kiel, war Sohn eines Steinmetzmeisters, studierte zunächst in den Kölner Werkschulen und dann 1933–1939 an der Kunstakademie in Dresden. In dieser Zeit lernte er anscheinend Stepun kennen. Als vielversprechender Bildhauer gewann er 1939 den Rom-Preis, wobei er zwei Jahre in der italienischen Hauptstadt verbringen durfte. Allem Anschein nach wurde er von Stepun zu Vjačeslav Ivanov abgeordnet, an dessen Büste Rössler arbeitete. 1942 war er wieder in Italien, dank dem Villa-Romana-Preis, der einen einjährigen Aufenthalt in Florenz erlaubte. 1943 wurde er zur Wehrmacht eingezogen. Erst 1949 kam er aus sowjetischer Gefangenschaft nach Deutschland zurück und konnte sich erneut der Kunst widmen.

Florenz. Via S. Maria della Pace 40
den 12.III.1943

Sehr verehrter und lieber Herr Professor –

Während meines fünfwöchigen Aufenthalts in Deutschland kam ich auch eines Tages nach Dresden und sah Stepun. Ich verbrachte einen Abend bei ihm; musste vieles auch von Ihnen und Fräulein Schor berichten. Die Herzen Ihrer Freunde schlagen Ihnen in alter Weise zu. Ich habe Ihnen ihre herzlichen Grüße zu übermitteln und in Folgendem Stepuns Antwort.

Zunächst Stepuns Dank für Ihre Bemühungen um seine Schriften. Sein Buch „Das Antlitz Russlands und das Gesicht der Revolution“ ist vom Gotthelf Verlag an keinen anderen Verlag verkauft worden als an die Nuove Edizioni Ivrea. Das Theaterbuch ist an die Agenzia Letteraria Internazionale gekommen.

In deutscher Sprache sind noch erschienen die „Briefe vom Felde“ aus den Jahren 1914–17, das von vielen für Stepuns letztes Buch gehalten wird. Ferner der Roman „Die Liebe des Nicolai Pereslegin“, den ins Italienische übersetzt Stepun gerne sehen würde. In deutscher Sprache hat der Roman einen sehr großen Erfolg gehabt und wäre gewiss wieder aufgelegt worden, wenn nicht seine jüdische Übersetzerin wie auch die gesamte Umschichtung der Zeitinteressen dem im Wege gestanden hätten. Die kritische Literatur über ihn ist recht groß und heute werden für ihn, wie die Publikation im Börsenblatt lautete, ganze 500.00 Mark gezahlt.

Als letztes bittet Stepun, dem Ivrea Verlag mitzuteilen, dass er z. Zt. an dem Schlusskapitel einer ausführlichen Selbstbiographie arbeitet, die sich zur Aufgabe stellt, in der Form einer knapp gehaltenen Erzählung über das eigene Leben ein ausführliches Bild des alten Russlands zu zeichnen und in eingearbeiteten soziologischen und geschichtsphilosophischen Analysen die Gründe der Revolution zu begreifen und ein Modell eines zukünftigen Russlandbildes aufzustellen. Zur Zeit kann das Buch in Deutschland nicht erscheinen, weil das Thema Russland nicht

gut behandelt werden kann, doch werden sich – so meint Stepun – die Zeiten in dieser Hinsicht nach dem Friedensschluss ändern.

Ich gab Ihnen für manches wörtlich wieder. Seine selbstbiographische Notiz für eine Vorankündigung seitens des Verlages, um die ich Stepun bat, habe ich von ihm nicht mehr erhalten. Ich wurde aus Kiel, wo ich mich zuletzt aufhielt, telegraphisch nach Florenz zurückgerufen und konnte deshalb das Eintreffen der Notiz nicht mehr abwarten. Vielleicht aber schickt Stepun diese hierher zu uns. Ich gab ihm unsere neue Florentiner Anschrift.

Ja, denken Sie, ich musste nach Florenz zurückeilen, weil die Kriegsmaschine auch mich jetzt schlucken will. Ich bin zum Kriegsdienst in Italien aufgerufen und warte von Stunde zu Stunde auf den Abruf. Der Familie geht es gut. Ilse ist fleißig und tüchtig und froh, jetzt ein wenig traurig. Der Junge wächst zusehends und ist munter. Er fängt an, seine ersten Schritte zu machen und Worte nachzuformen.

Das Bronzebildnis von Ihnen, lieber Herr Professor Ivanov, befindet sich in Deutschland. In Kiel hat das Original, und anderwärts wo ich nur die Fotos zeigen konnte, hat die Arbeit gute Aufnahme gefunden. Sie stand in der Kunsthalle in Kiel, wo sie auch vom Landeshauptmann gesehen wurde. Der Oberbürgermeister war so angetan, dass er mir einen Portraitauftrag erteilte. Jetzt wird Ihr Bildnis nach München gesandt werden. Ich hoffe, es dort im Haus der deutschen Kunst zeigen zu können. Sollte man es dort ablehnen, was angesichts des Kunstniveaus in jenem Tempel durchaus nicht unmöglich wäre, so will es Stepun mit großem Vergnügen bei sich aufstellen bis ich aus dem Kriege heimkommen werde.

Frau und Kind werden während meiner Abwesenheit so lange es zu machen sein wird in Florenz bleiben.

Mit der Frage nach dem Befinden von Ihnen, von Lydia und Fräulein Schor will ich schließen.¹² Nicht vergessen soll ich nach Olga Signorelli zu fragen.¹³ Wir möchten Sie alle gerne einmal wiedersehen.

Mit herzlichem Gruß, auch seitens meiner Frau, und mit den besten Wünschen für Ihr ferneres Wohlergehen bin ich

Ihr Walter Rössler.¹⁴

12 Ivanovs Tochter Lidija (1896–1985) und Ol'ga Schor (Pseudonym: Olga Deschar-tes) (1894–1978).

13 Ol'ga Resnevič Signorelli (1883–1973) spielte eine zentrale Rolle in der Geschichte der Kultur der russischen Emigration in Italien. S. *Archivio Italo-Russo*. IX. *Ol'ga Resnevič Signorelli e l'emigrazione russa: Corrispondenze*, a cura di Elda Garetto, Antonella d'Amelia, Ksenija Kumpan e Daniela Rizzi (Salerno: Vereja Editioni, 2012), 2 Bde.

14 Der Brief erscheint hier mit Genehmigung von Walter Rösslers Witwe, Ebba Rössler.

Dieser Brief ging aus Florenz nach Rom und wurde daher von den deutschen Behörden nicht kontrolliert. Man merkt hier gewisse Freiheiten im Ausdruck (z. B. die ironische Stellungnahme zum „Haus der deutschen Kunst“ oder die Erwähnung der „Kriegsmaschinerie“), die man sich in Deutschland bestimmt nicht erlaubt hätte. Immerhin ist es möglich, dass auch hier eine gewisse Selbstzensur stattfand, entweder seitens Rösslers oder Stepuns. Zum Kontext sollte man sich vor Augen halten, dass Stepun 1937 zwangsemigriert wurde und auf ein sehr bescheidenes Rentner-Gehalt angewiesen war. Zudem hatte er so gut wie Schreibverbot bekommen, denn außer kleinen und seltenen Beiträgen in der katholischen Zeitschrift *Hochland* konnte er keine Werke mehr veröffentlichen. Sein letztes Buch *Das Antlitz Russlands und das Gesicht der Revolution* erschien 1934 in der Schweiz und war in Deutschland nicht verfügbar. Auch sein 1932 in Deutschland erschienenes Buch *Theater und Kino* (im Brief als „Theaterbuch“ bezeichnet) war ebenfalls nicht zu finden, vermutlich weil der mittlerweile in die Schweiz geflüchtete Herausgeber dieser Reihe Rudolf Roessler sich als Antifaschist erwiesen hatte. Daher konnte Stepun mit Recht behaupten, dass „viele“ meinten, dass das 1929 veröffentlichte Werk *Wie war es möglich? Briefe eines russischen Offiziers* (hier von Rössler als „Briefe vom Felde“ genannt) sein letztes Buch gewesen sei. Im Brief antwortete Stepun auf eine Reihe sicherlich mündlich gestellter Fragen Ivanovs, der anscheinend die Möglichkeit bekam, eine russische Bücherreihe bei den Nuove Edizioni Ivrea zu betreuen.¹⁵ Aus Rösslers Brief wird klar, dass Ivanov sich an seinen Freund Stepun wandte, der diese Möglichkeit gerne wahrnahm. Die Rechte seines Buches *Das Antlitz Russlands und das Gesicht der Revolution* waren schon an eben diesen italienischen Verlag verkauft worden, und Stepun suchte andere Werke demselben Verlag zu unterbreiten. Vor allem dachte er an eine italienische Ausgabe seines Romans oder an die neuen Memoiren, die er für sich als eine Art Katakombenarbeit schrieb.

Es wurde manchmal behauptet, Stepun sei trotz seiner engagierten Publizistik „weltfern“ gewesen, und manches im Brief lässt sich vielleicht damit erklären. Dass

15 Beniamino de' Liguori Carino. *Adriano Olivetti e le edizioni di comunità (1946–1960)* (Roma: Fondazione Adriano Olivetti, 2008), p. 49. Laut einem Brief vom 23. April 1942 hatte die Schriftenreihe Nuove Edizioni Ivrea „exklusive Rechte“ für italienische Übersetzungen von Ivanovs Werken erworben. Aus diesem Projekt wurde letzten Endes nichts, aber man hatte schon große Erwartungen. In einem Brief an den Benno Schwabe Verlag (Basel) vom 30. Sept. 1942 berichtet Ivanovs Sohn Dimitri, dass sein Vater mit einer italienischen Gesamtausgabe „all seiner literarischen und philosophischen Aufsätze“ beschäftigt sei. Michael Wachtel und Philip Gleissner (Hg.). *Vjačeslav Ivanov und seine deutschsprachigen Verleger: Eine Chronik in Briefen* (im Druck).

Stepun kaum einen Monat nach der Schlacht von Stalingrad an einen immanenten Friedensschluss denken konnte, zeugt entweder von einem sehr unzeitgemäßen Optimismus oder von völliger Fehleinschätzung der Nazi-Politik. Es sei daran erinnert, dass Josef Goebbels am 18. Februar 1943 den „totalen Krieg“ ausrief. Dass das Thema Russland zu dieser Zeit in Deutschland „nicht gut behandelt werden konnte“, ist allerdings kaum zu bezweifeln. Rückblickend wundert man sich, dass Stepun die Tatsache bereut, dass sein Roman wegen seiner jüdischen Übersetzerin nicht wieder aufgelegt werden konnte. Er hätte sich um das Schicksal dieser Übersetzerin gekümmert, die sehr viel für die russische Literatur in Deutschland getan hatte und die 1939 in großer Not nach England geflüchtet war.¹⁶

Nach dem Krieg wurde Stepun in Deutschland als erster Russlandkenner und -deuter anerkannt. Trotz seines Ruhmes beschwerte er sich, dass man die russischen Wurzeln seines Denkens nicht nachvollziehen konnte. Er wollte innerhalb eben dieser kulturellen Tradition verstanden werden. An seine Sonderstellung erinnerte sich eine Bekannte: „Stepun hat sich in Deutschland als Fremder gefühlt, hatte aber eine große Zahl von Angerhörigen, Freunden und Bewunderern, sodass ihm die Fremde leicht gemacht wurde.“¹⁷ Unter diesen Freunden und Bewunderern ist in erster Linie Fred Höntzsch zu nennen, den Stepun schon in den 30er-Jahren in Dresden kennengelernt hatte. Höntzsch schrieb mehrere Aufsätze über Stepuns Schriften, und als der 80-jährige Stepun erfuhr, dass Höntzsch seine *Mystische Weltschau* rezensieren sollte, schickte er ihm einen vertraulichen Brief über sich selbst und seine Werke. Es wäre nicht übertrieben zu sagen, dass dieser Brief an die Nachwelt gerichtet war.

18. Dezember 1963

Mein lieber Fred,

Sie haben mich einmal angerufen und mitgeteilt, Sie hätten von dem Hochland den Auftrag bekommen, mein letztes Buch zu besprechen. Ich meine dasjenige, welches jetzt gerade fertig werden soll. Ich teilte Ihnen mit, dass es bei Ihnen gedruckt wird, und dass Sie demzufolge es schon durch die Fahnen kennenlernen

16 Diese Übersetzerin war Käthe Rosenberg, die Cousine von Katia Mann („Frau Thomas Mann“). Vgl. Hufen, S. 443. Stepun war kein Antisemit, was seine Briefe an Tillich mehrfach beweisen. Aber im Jahre 1943 sah er anscheinend die Judenverfolgung als ein *fait accompli* an, wo jeder Versuch, die Situation zu ändern, sinnlos gewesen wäre.

17 Brief von Herta Schult an Helena Reinhardt. In: Helena Reinhardt. *Russische Schriftsteller – Emigranten des 20. Jahrhunderts in Deutschland: Die Suche nach kultureller Identität in den Werken von Fedor Stepun, Irina Saburova und Leonid Giršovič* (Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 2012), S. 305.

können Dann meinen Sie, Sie würden einmal herkommen, um mit mir darüber zu sprechen. Ab 9. Januar bin ich verreist und habe z.Z. auch noch recht viel Arbeit und die Anwesenheit meiner Schwester, die mit ihrer Freundin in mein Haus gezogen ist, nimmt auch einige Zeit.¹⁸ Aus all den Gründen wollte ich Ihnen einige Gedanken mitteilen, die Sie vielleicht in der Besprechung des Buches (der Titel heißt endgültig: „Mystische Weltauflösung. Fünf Gestalten des russischen Symbolismus“) mitberücksichtigen könnten. Selbstverständlich ist das nur ein leiser Hinweis, den Sie, falls er Ihnen in Ihre Konzeption nicht passen sollte, ohne weiteres ignorieren können. Zwei Probleme sind es, die mich bei der Arbeit beschäftigt haben. Ein mehr geschichtsphilosophisches und ein mehr persönliches. Persönlich im Sinne der literarhistorischen Forschung oder noch genauer meiner persönlichen Ortsbestimmung in dem Raum des „silbernen Zeitalters“, wie die Emigration die Welt, die ich beschreibe genannt hat. Das mehr geschichtsphilosophische wäre die immerhin mögliche Frage, ob die mystische Verstiegtheit des symbolistischen Glaubens an die ferne Freundin, die ihre Inkarnationen in hiesigen, d.h. rein weltlichen Frauen hat, nicht als eine Prophetie auf den Bolschewismus gedeutet werden könnte. Ich habe beim Schreiben dieses Gefühl manches Mal sehr stark gehabt. In mir entstand beinahe die Formel, der Symbolismus in seinen letzten Ausläufern bei Blok und Belij sei in seiner Verstiegtheit der Leninschen Verstiegtheit und der von ihm ausgehenden Überspannung des russischen Sozialismus in irgendeiner Hinsicht nah. Noch formelhafter gesagt könnte man formulieren, dass er der himmlische Prolog der historischen Tragödie Russlands sei. Ich sage das alles rasch und ungefähr, nur andeutungsweise, aber doch in der Hoffnung, Sie werden mich verstehen. „Zu sehr drücken“, zu genau präzisieren könnte man dieses Thema nicht. Das muss alles ahnungshaft wolkig gehalten werden.

Und nun das persönliche Thema ist die Placierung meines Pereslegin im Raum des silbernen Zeitalters. Ich glaube nämlich, dass der Pereslegin eine philosophische, wenn sie wollen mystische und psychologische Ernüchterung der Verstiegtheiten des russischen Symbolismus ist. Ich habe mir nie eingebildet, wie es Blok getan hat, dass Natascha die für mich bestimmte Inkarnation der heiligen Sophia wäre, aber ich habe doch immer, beginnend mit meinen Gedichten, die ich als 18-jähriger geschrieben habe, das Phänomen der Liebe ausgesprochen religiös gesehen, das Religiöse in der Liebe aber nie von ihren irdischen Wurzeln zu trennen gesucht, sondern den Geist Gottes in diesen Wurzeln als ihren kräftigen

18 Zum lesbischen Verhältnis zwischen seiner Schwester Margarita und Galina Kusnezowa, s. Hufen, S. 454–456.

Saft gefühlt. Oder anders gesagt: die Liebe als die Verliebtheit des Geistes in die Natur und der Natur in den Geist. Es wäre mir nicht unwesentlich, wenn dieser Zusammenhang festgestellt werden würde. Meine erste geschichtsphilosophische Konzeption ist nur evtl. richtig, man kann ihr zweifeln, die zweite ist aber ganz bestimmt richtig: Schon während des Schreibens war ich dieses meines Zusammenhanges mit Solowjew, Iwanow und Blok sicher und doch der Notwendigkeit, ihre Überstandtheit <sic!> abzulehnen, bewusst. Die deutsche Kritik meines Romans, die ja sehr anerkennend war, konnte diese Zusammenhänge wegen der Unbekanntheit des Symbolismus nicht feststellen, und die Emigrantenkritik war zu sehr politisiert, um sich mit ihm so genau abzugeben. Von den Symbolisten selbst der zweiten Generation war ja im Ausland kaum jemand da. Den Ton hielten die Menschen, die vor allen Dingen zum Gorki-Kreis gehörten: Bunin, Saitzew, Kuprin, Schmeljow, Tschirikow und viele andere. Ich habe Ihnen das alles geschrieben, damit Sie sich bei dem evtl. Herüberkommen auf die Fragen vorbereiten, die mich bei der Diskussion sehr beschäftigen würden.

Zum Schluss noch die Frage. Ich habe mein letztes Buch „Als ich russischer Offizier war“ nicht geschickt in der Annahme, dass Sie die erste Auflage „Wie war es möglich“ besitzen.¹⁹

Den 19. Febr. feiern meine beiden Verleger im Hanser-Verlag meinen 80sten Geburtstag. Sie werden natürlich eingeladen und ich hoffe, dass Sie kommen können.²⁰ – In alter Freundschaft

Ihr

<Fedor Stepun.>

Interessanterweise bespricht Stepun nicht nur sein neuestes Werk, sondern auch den frühen, noch in Russland geschriebenen Roman *Die Liebe des Nicolai Pereslegin*, an dessen Übersetzung in den 30er-Jahren auch Höntzsch beteiligt war.²¹ Ihm war anscheinend viel daran gelegen, dass die Deutschen ihn nicht nur als gut informierten Beobachter russischer Kultur, sondern als Teilnehmer an derselben „mystischen Weltanschauung“ ansahen, die er in seinem Spätwerk am Beispiel führender russischer Philosophen und Dichter beschrieb.

Nachdem Höntzsch seine Rezension veröffentlichte, wandte sich Stepun am 10. Februar 1964 wieder an ihn: „Mein lieber Fred, vorgestern habe ich die

19 Das Buch *Als ich russischer Offizier war* erschien 1963 in München.

20 Näheres dazu erfährt man aus Stepuns Brief an Höntzsch vom 10. Februar 1964: „In zwei Tagen, glaube ich, bekommen Sie zwei Einladungen zu der Stepun-Feier. Die eine im kleinen Kreise von 40 Menschen im Verlagsraum von Hanser und die zweite im Prinz-Karl-Palais, den die Akademie der schönen Künste organisiert.“

21 *Vjačeslav Ivanov und seine deutschsprachigen Verleger*.

letzte Hochland-Nummer mit Ihrem Aufsatz bekommen.²² Ich habe ihn zweimal aufmerksam gelesen und finde ihn ganz ausgezeichnet: instruktiv in der Darstellung und auch mit einem herzlichen Ton (sehr herzlich dürfen Sie heute nicht werden, sonst heißt es, Sie wären sentimental). An der Darstellung konnte ich feststellen, dass Sie meinen Brief bekommen haben und auch einen Gedanken, den Gedanken vom ‚himmlischen Prolog‘ in Ihre Darstellung hineingenommen haben.²³ Den zweiten Gedanken: meine Auffassung, dass der Pereslegin eine nüchterne Deutung der Solowjewschen Liebe, die Blok und Belyj in bestimmtem Sinne zu Tode geritten haben, sei, haben Sie nicht mitberücksichtigen können. Ich glaube, Sie haben recht. Das wäre einerseits zu sehr in die Tiefe und dann zu sehr ins Detail meines eigenen Schaffens gegangen. Damit werden sich evtl. zukünftige Forscher beschäftigen, die mich in das silberne Zeitalter einschließen werden.“

Stepun musste in Kauf nehmen, dass die zeitgenössischen Deutschen diesen Aspekt seines Werkes übersehen mussten. Was ihn besonders enttäuschte, war, dass auch die russische Emigration diesen Kontext ignorierte. Dies kommt zur Sprache in einem etwas früheren Brief an den berühmten Literaturhistoriker Gleb Struve, der ein paar Seiten in seinem Buch über die russische Exilliteratur den Werken von Stepun gewidmet hatte. Der Brief trägt das Datum 9. August 1958.

Хочу поблагодарить Вас за оценку моей литературной и философской деятельности. Читая посвященные мне страницы, я чувствовал живое ощущение моей творческой личности и особенностей моего стиля. О моем «Переслегине» в эмиграции еще ничего не было написано. В то время, как в Германии, где он в 1951 году вышел уже третьим изданием очень много. Думаю, что он для русской читающей публики опоздал появлением. Если бы он появился в Москве в 1913–1915 году, он лучше бы дошел до читающей публики. Отчасти это доказывается тем, что небольшую, но очень живую и точную рецензию о нем написала вероятно в 1923 году несчастная Нина Петровская.²⁴ К сожалению, в Мюнхене сгорел весь мой архив, в котором было много интересных писем. Между прочим обстоятельное письмо Вячеслава Иванова, в котором он характеризовал «Переслегина» как связанного со Ставрогиным (подчеркивал он даже созвучие имен) лишнего человека. Пропало и письмо Бунина. То, что он написал о «Переслегине» я (диктую

22 Alfred Hoentzsch, „Fedor Stepun“, *Hochland* 56/3 (Februar 1964), S. 271–274.

23 Der Ausdruck „himmlischer Prolog“ erscheint auf der ersten Seite der Rezension von Höntzsch.

24 Petrovskajas Rezension erschien in der Zeitung *Nakanune*, 25. März 1923, №294. *Literaturnoe prilozhenie* №45. Wiederabgedruckt in: Nina Petrovskaja. *Razbitoe zerkalo: Proza. Memuary. Kritika* (Moskva: B.S.G.-Press, 2014), S. 683–685.

письмо молодой женщине) в точности передать не могу, но вариант все же вполне возможен: «Эх, Федор, какой бы из тебя большой писатель вышел, если бы ты не был философствующим романтиком, а ведь все романтики на высочайшее имя блудят». По существу меня очень интересует Ваше многими разделяемое мнение, что «Переслегин» слишком перегружен философскими рассуждениями и мелочным безжалостным самоанализом. Я часто думал над этим обвинением, которое уже и во время писания не раз приходило мне в голову. Если это Ваше обвинение сводится к ощущению бесформенности моего романа, то против этого возражать, конечно, не приходится. Отсутствие формы, т.е. стилистической выдержанности и правильного соотношения частей с целым – всегда ошибка, но если бы оно заключало в себе мнение, что роман, т.е. некое эпическое повествование, в принципе не допускает углубленного философского размышления, то против этого я стал бы спорить, так как думаю, что подчинение живого творчества классификационным нормам не обязательное. С этой точки зрения меня защищал Айхенвальд, написавший, что там, где на лицо квалификация отпадают проблемы классификации.²⁵

Что же касается перегруженности мелочным безжалостным самоанализом, то ведь это связано с эпохой:²⁶ с фрейдизмом и тем бесконечно сложным эротическим контрапунктом, в котором накануне войны русские писатели и передовые интеллигенты оркестрировали свои любовные темы.

25 Stepun beruft sich auf die Rezension seines Freundes Julij Ajchenvaľd, „Literaturnye zametki“, *Rul'*, 7. Oktober 1925, №1474, S. 2–3. „И в конце концов не знаешь, к какому разряду, к философии или к художеству, к беллетристике или к теоретическим трактатам надо отнести роман Степуна. Из своего недоумения, из своей растерянности перед теорией словесности выходишь только потому, что взамен ускользающей классификации нам протягивает руку квалификация; иными словами: не беда вовсе, что затрудняешься, куда, в какую категорию зачислить произведение нашего автора, и никак его больше не называть, коль скоро уж свойственно ему и обеспечено за ним одно, и притом самое главное, название: «талантливое»“.

26 Stepuns bezieht sich auf folgende Stelle: „Роман слишком перегружен философскими рассуждениями и мелочно-безжалостным самоанализом (и то и другое само по себе часто интересно), чтобы почитаться художественной удачей, но ему нельзя отказать и во многих достоинствах“. Gleb Struve. *Russkaia literatura v izgnanii: opyt istoričeskogo obzora zarubežnoj literatury* (New York: Izdatel'stvo imeni Čechova, 1956), S. 122.

В порядке биографического я об этом мог бы написать очень много.²⁷ Но ведь эпилог является отказом от всего этого и переходом на иные позиции. Для меня главное, что «Переслегин» представляет собой очень определенное разрешение темы любви, в ее метафизическом, психологическом, и даже бытовом, аспекте. Несмотря на эту самозащиту, я все же и сам предпочитаю «Бывшее и несбывшееся» своему роману.²⁸ Но за «Переслегиным» все же остается преимущество, он решал и по-своему решил одну из самых трудных религиозно-психологических проблем — проблему любви, которая накануне войны мучила почти всю русскую философию и литературу, начиная с софиологии Соловьева и кончая пансексуализмом Розанова. Не посетуйте, Глеб Петрович, на это длинное письмо и на мои длинные размышления о моем собственном творчестве. Но почувствовав в Вас все же внимательного читателя, мне просто захотелось поделиться некоторыми соображениями, которыми я давно занят.

Eben solche Überlegungen bilden den Hintergrund seines Briefwechsels mit Guenther, denn jeder versuchte auf seine Art, in seinen Spätwerken den Geist der verlorenen Zeit wieder zu beleben.

Johannes von Guenther

Johannes von Guenther wollte immer Dichter sein, und zwar deutscher Dichter. Zum Übersetzer wurde er fast zufälligerweise, als er vom Verlag „Skorpion“ eine Kiste von Büchern geschenkt bekam und sich in diese Werke vertiefte.²⁹ Seine frühesten Blok-Übersetzungen wurden schon 1907 veröffentlicht, und sie waren nicht nur die ersten Blok-Übersetzungen in deutscher Sprache, sondern überhaupt die erste Blok-Publikation außerhalb Russlands.³⁰ Bis zu seinen letzten Tagen übersetzte Guenther aus dem Russischen. Für ihn war der russische Symbolismus eine Blütezeit der europäischen Kultur überhaupt. Zurückdenkend an diese Epoche in einem 1949 an Ivanov gerichteten Brief, schrieb er: „Welche

27 S. Struves Bemerkung (S. 122): „Роман написан на явно автобиографическом материале и фоне (Москва, усадьба, отбывание воинской повинности в Клементьеве, студенческая жизнь в Германии, путешествие по Европе)“.

28 S. Struve (S. 123): „Его достоинства – скорее достоинства острого философствующего ума и наблюдательного мемуариста, а не художника, и потому роману Степуна, естественно, можно предпочесть его же неприкрытые не-романсированные воспоминания о той же эпохе“.

29 *Ein Leben im Ostwind*, S. 66–67.

30 К.М. Azadovskij, „Johannes von Guenther i ego ‚Vospominanija‘“, in: *Literaturnoe Nasledstvo*. Tom 92, kn. 5. *Aleksandr Blok* (Moskva: Nauka, 1993), S. 336.

Zeiten steigen auf, da ich diesen Brief entwerfe. Ein Blumengarten der Dichtung erschließt sich, wie die Welt ihn schöner kaum je gesehen hat“.³¹

Unter vielen ihm bekannten deutschen Dichtern stand Guenther besonders nah dem gebürtigen Wiener Felix Braun, dessen Werke er schon im *Apollon* rezensierte, bevor er den Dichter persönlich kennenlernte. Über Brauns Biographie berichtete Guenther selbst: „Felix Braun studierte Kunstgeschichte in Wien, er lebte als Feuilleton-Schriftleiter in Berlin, er war im ersten Kriege Mitarbeiter Hugo von Hofmannsthal bei dessen österreichischer Buchreihe des Inselverlags, er war Lehrer, er arbeitete als Lektor in einem Verlag, er las an italienischen Universitäten, die politischen Ereignisse ließen ihn nach England emigrieren, wo er die harten Jahre des großen Krieges verbrachte. Dann kehrte er nach Österreich zurück, wo ihm, längst verdient, die ersten Ehrungen zuteil wurden: 1947 der Literaturpreis der Stadt Wien und 1951 der österreichische Staatspreis“.³²

Aus Guenthers Briefen an Braun aus der frühen Nachkriegszeit erfährt man vieles bisher Unbekanntes über sein Ergehen im Dritten Reich und auch über die Zeit kurz danach. Braun lebte zu dieser Zeit immer noch in England, und Guenther fühlte es angebracht, Rechenschaft von seinem Leben und Werk in den Kriegsjahren zu geben. Dadurch kommen auch interessante Details seiner Beziehungen zu führenden Figuren der deutschen Kultur vor.

3. August 1946

Herrn Dr. Felix Braun
14 Greville place
St. Johns wood
London NW 6

Mein lieber alter Freund,

Gestern habe ich endlich nach vielem vergeblichen Bemühen Deine Adresse erhalten und will Dir heute nur gleich schreiben, dass meine Frau und ich seit dem Winter 1940 hier leben, wo wir, wie Du Dich erinnern wirst, auch schon lange zuvor gelebt haben.

Es geht uns leidlich, ich arbeite sehr viel, vor allem habe ich meine dichterischen Übertragungen aus dem Russischen entscheidend gefördert.

31 Alexandra Moik. *Vjačeslav Ivanovs Werk im deutschsprachigen Raum: Autoversion und Fremdübersetzung*. Dissertation, Universität Wien, 2015, S. 149.

32 Johannes von Guenther, „Nachwort“ zu Felix Braun. *Herbst des Reiches: Roman* (Olten: Walter-Verlag, 1957), S. 676–677.

Wie geht es Dir und den Deinigen, mein Alter? Zuletzt hörten wir von Dir durch Deine liebe Schwester, die uns in unserer Berliner Wohnung aufsuchte; allein auch das ist schon wieder eine kleine Ewigkeit her. Ich versuchte immer wieder herauszubekommen, wo Du steckst; zum Schluss noch durch meinen kürzlich verstorbenen Freund, den Jesuiten Pater Muckermann, aber es war ja alles so kompliziert geworden.³³

Nun ist wieder einmal eine neue Welt im Entstehen, aber ich fürchte, dass sie kaum musenfreundlicher wird als alle die vergangenen, die eigentlich so recht danach angetan waren, uns Dichtern zu beweisen, wie überflüssig wir in dieser Welt geworden sind. Und doch werden wahrscheinlich zu Schluss wir die einzige Entschuldigung für dieses ganze höllische Durcheinander sein.

Ich hoffe, Du hast viele schöne neue Verse geschrieben. In jedem Fall freue ich mich jetzt schon, dass es mir gelungen ist, Deiner habhaft zu werden.

Grüße bitte die Deinigen schön von mir und von meiner Frau
und sei selber umarmt
von Deinem alten <Johannes von Guenther>

13. September 1946
amerikanische Zone
Herrn Felix Braun
14, Greville Place
London N.W. 6

Mein lieber alter Felix,
<...>

Ja, Felix, es sind viele von uns gegangen; es ist bitter und schrecklich zu denken, wie viele Freunde sinnlos ihr Leben lassen mussten. Meinen besten Freund, den Dramatiker und Regisseur Bernd Hofmann haben die Nationalsozialisten im Dezember 1940 wenige Tage nach seinem Geburtstage und wenige Wochen, bevor er ein großartiges neues Amt übernehmen sollte, ermordet.³⁴ Das trieb

33 Friedrich Muckermann (1883–1946). Zu Guenthers Verhältnis zu Muckermann, s. *Ein Leben im Ostwind*, S. 426.

34 Bernd Hofmann, gebürtig Bernd Ebbers (1904–1940). Hofmann war in der Nazi-Zeit ein angesehener Regisseur, Dramaturg und Drehbuchautor. Von seinem Mord durch die Nazis konnte nichts ermittelt werden. In einem Brief an Erika Fülöp-Miller vom 17.3.48 schrieb Guenther: „In einer Zeit, als es mir pekuniär sehr schlecht ging, habe ich auch Filme geschrieben: Drei Liebesfilme, von denen einer sogar als der beste Film des Jahres galt; er ist unter dem Namen meines Mitarbeiters Bernd Hofmann erschienen; vielleicht haben Sie ihn gesehen: ‚Versprich mir nichts‘“.

uns fast fluchtähnlich aus Berlin weg: der Atem der Stadt schon war uns zuwider geworden: so kamen wir nach Kochel.

Ich freue mich, dass Du eine so gute Erinnerung an die Münchner Zeit hast, und ich freue mich immer noch, dass ich auf den Gedanken kam, Dich dorthin zu holen. Auch ich habe damals Rilke viel gesehen: er war einige Male in meiner Wohnung, und wir standen gut.³⁵

Heute habe ich noch eine Frage: Du wirst ja wissen, dass ich seit 1926 oder 27 der deutschen Gruppe des internationalen PEN-Club angehört habe. Einige Freunde von mir sind mit dem Vorschlag an mich herangetreten, diese deutsche Gruppe, die von den Nazis aufgelöst worden war, wieder ins Leben zu rufen. Warst Du nicht auch im PEN-Club? Du bist sicher in der österreichischen Gruppe gewesen. Ich nehme aber an, dass Du in London Verbindung mit der deutschen Emigrantengruppe des Pen-Clubs haben wirst. Alfred Kerr ist ja jetzt der Vorsitzende, wenn ich mich nicht täusche.³⁶ Er kennt mich. Und er sollte wohlwollend zu dem Versuch stehen, nun auch unter großer Vorsicht eine Art Arbeitsausschuss ins Leben zu rufen, damit diese wichtige Sache richtig wieder ins Leben gerufen werden könnte. Meine Freunde haben sich mit ihm bereits in Verbindung gesetzt; sie haben ebenfalls Verbindung mit der Schweizer Gruppe aufgenommen.

Es wäre reizend von Dir, wenn Du mir etwas von Londoner deutschen Pen-Club erzählen könntest und wenn Du gelegentlich mit den Leuten dort Fühlung aufnehmen könntest, um vielleicht das Zusammengehen zu fördern. Wir glauben nämlich, dass Alfred Kerr ruhig weiter Vorsitzender des PenClub <sic!> bleiben könnte, denn schließlich war er es ja schon einmal vor der Trennung. Und so würde ein Zusammenschluss unter ihm vielleicht sogar ein kleines historisches Ereignis sein.

35 S. den Brief von Braun an Guenther vom 15.VIII.1946: „Viel habe ich Dir zu danken, lieber Freund. Du weißt nicht, was der kurze Aufenthalt in München 1913 mir bedeutet hat und fortbedeutet. Ich sah ja auch Rilke mehrmals dort. Und ein Sonntag bei ihm ist eine der wenigen Freuden, die mir noch nachleben“. S. auch den Brief von Braun an Guenther vom 6.V.1947: „Du sollst dein Leben schreiben, wie ich es, allerdings nur bis zum 25. Jahr, getan habe. Das ist wichtig für die Nachwelt. Diese Begegnungen mit besonderen Menschen, die sich noch nachleuchten! Lassen wir sie nicht erlöschen! Schreibe wenigstens auf, wie Du Rilke erlebt hast“. Guenther wollte einen zweiten Band seiner Erinnerungen schreiben, in dem er von Rilke sicherlich geschrieben hätte, kam aber nicht dazu.

36 Alfred Kerr (1867–1948) wurde tatsächlich Ehrenpräsident des neugestalteten deutschen PEN-Clubs.

Mein lieber alter Freund, ich bin so zufrieden, dass wir nun wieder in ständiger Verbindung stehen. Lass bald, recht bald von Dir hören und sei umarmt
 Von Deinem <Johannes von Guenther>

Herrn Felix Braun
 14, Greville Place
 St. Johns Wood, London NW 6
 31. Oktober 1946

Mein lieber alter Felix,
 <...>

Wirklich gute und empfehlenswerte Verlage sind, so viel ich übersehen kann, noch nicht da. Mit einigen, die mir gefallen, liebäugle ich; mit anderen baue ich große Russendinge auf, so zum Beispiel mit Johannes R. Bechers Aufbau-Verlag in Berlin, dem ich nicht nur meine vierbändige Ausgabe der Gesammelten Werke von Puschkin gebe, sondern auch meine große Anthologie Russischer Lyrik, die etwa 250 Gedichte umfasst, und „Der Genius Russlands“ heißt.³⁷ Außerdem erhält dieser Verlag eine Option auf meine anderen Russen. Bei Willi Weismann in München bringe ich in zwei Bänden die Gesammelten Dichtungen meines verstorbenen Freundes Alexander Block.³⁸ Und so weiter, und so weiter. Kleine eigne Sachen bringt mein alter Freund Hermann Meister in Heidelberg (seit 1911 sind

37 Puschkins *Ausgewählte Werke* in vier Bänden erschienen in Guenthers Übersetzungen 1949 im Aufbau-Verlag. Das Schicksal seiner Anthologie russischer Lyrik war aber komplizierter. S. den Brief an Alexander Dymshitz vom 21.11.56: „Meine große Anthologie, von der wir damals sprachen, wird nun leider nicht in Berlin im Aufbau Verlag erscheinen, weil man dort Bedenken gegen meine Einstellung zum 20. Jahrhundert gehabt hat <...>“ Auch im späteren Brief an Dymshitz vom 24.1.73 ist davon die Rede: „Ich danke Ihnen, verehrter Alexander Lwowitsch, dass Sie sich so freundschaftlich an unsere leider viel zu kurze Begegnung in Berlin erinnern. Mein Gott, wie lange ist das her. 25 Jahre! Wie die Zeit doch vergeht! Ich denke immer noch mit lebhafter Befriedigung an unsere damaligen Gespräche zurück und freue mich, dass ich das Glück gehabt habe, Sie, der Sie schon bald eine mythische Figur geworden sind, kennen gelernt zu haben. Wir hatten gute und aufschlussreiche Gespräche und mein ‚Genius Russlands‘, die große Anthologie, die der Aufbau Verlag herausbringen wollte, wäre bestimmt etwas geworden, wenn nicht nach Ihrem Weggang alle möglichen inferioren Leute dazwischen gespuckt hätten. Ich habe es immer erzählt, wie viel einfacher und schneller man ‚mit den Russen‘ verhandeln konnte, erst als die Verhältnisse sich in der DDR änderten, traten nach und nach Schwierigkeiten auf“.

38 1947 erschienen bei Weismann Blocks *Gesammelte Dichtungen* in Guenthers Übersetzungen.

wir befreundet)³⁹; anderes der sehr sympathische Verleger Paul Keppler in Baden-Baden, der wahrscheinlich auch meine wichtigsten eignen Dinge erhalten wird.⁴⁰ Die Droemersch Verlagsbuchhandlung (ehemals Th. Knauer Nachf) hat meine zwei Romane, von denen Du den „Cagliostro“ kennst, den „Rasputin“ dagegen vermutlich nicht (er erschien 1939).⁴¹ Solltest Du irgendeinen Verlag suchen, dann wende Dich bitte an mich, es wird mir eine Freude sein, Dich beraten zu dürfen. Und es wäre mir eine besondere Freude, Dir meine Sonette zu schicken, die eben bei Meister erschienen sind, aber noch geht es leider nicht.⁴² <...>

Kennst Du eigentlich meinen alten Freund Alexander von Bernus? Den Alchymiker, bei dem George zu Gast war.⁴³ Wir haben uns nach langen Jahren des Fernseins wieder gefunden. Und denkst Du noch an die lyrische Zeitschrift, die Du mir damals (ich meine es war 1916) vorschlugst, die von Dir, Scheffer <sic>, Werfel, Mell, mir und noch einigen anderen geschrieben werden sollte?⁴⁴ Ich habe den Eindruck, man müsste diesen Gedanken jetzt, da die Lyrik zum Herzschlag der Menschen wird, verwirklichen.

Lass bald von Dir hören, mein Freund!

Alles Gute von Dir und den Deinigen von uns beiden.

Es umarmt Dich Dein <Johannes von Guenther>

6.II.47

Tel: Kochel 333

39 Hermann Meister (1890–1956), Verleger.

40 Bei Keppler erschienen 1948 *Russische Liebesgeschichten* in Guenthers Übersetzungen.

41 Guenthers Roman *Cagliostro* erschien erstmals im Jahre 1927. Die Neuauflage, von der hier die Rede ist, erschien 1946 bei Droemer in Wiesentheid. *Rasputin* erschien 1939 beim Berliner Vier Falken Verlag und wurde 1948 bei Keyser in Heidelberg wieder aufgelegt.

42 Johannes von Guenther. *Sonettengarten* (Heidelberg: H. Meister, 1946).

43 Alexander von Bernus (1880–1965), Dichter, Alchymiker, Spiritist.

44 Albrecht Schaeffer (1885–1950), Franz Werfel (1890–1945), Max Mell (1882–1971). Schon 1914 plante Guenther einen Almanach, an dem u. a. Mell, Braun und Werfel teilnehmen sollten. *Ein Leben im Ostwind*, S. 454. Es ist nicht bekannt, wann Guenther sie kennenlernte, aber Rezensionen zu Büchern von Mell und Werfel findet man in Guenthers Schriften zur deutschen Literatur in der Zeitschrift *Apollon*, z. B. 1909, Nr. 3, S. 44 oder 1912, Nr. 10, S. 66–67. Sowohl aus diesen Rezensionen als auch aus seinen Memoiren (*Ein Leben im Ostwind*, S. 385) geht eindeutig hervor, dass nach Guenthers Meinung Mell der bessere Dichter gewesen sei.

Mr. Dr. Felix Braun
 14, Greville Place
 St. John's Wood
 London NW 6

Sehr lieber Felix,

<...>

Ich danke Dir herzlichst für Deine freundschaftlichen Worte über mein Dichten, die mich gefreut haben. Mir geht es wie Dir, denn als ich etwa 1910 Deine ersten Verse las (ach nein, es war wohl 1908) wusste ich gleich, dass wir zu einander gehören.⁴⁵ So ist es denn auch geworden.

Ich habe im Januar meine 2500te Übertragung russischer Gedichte vollendet; die Zahl ist ganz imponierend, findest Du nicht? Es ist ein neuer dichterischer Kontinent, den ich der Welt damit erschließe; die Russen sind sehr beeindruckt davon und rufen mich immer wieder nach Berlin, aber ich mag nicht. Sie wollen mir ihre allerneueste Lyrik vorführen, aber ich weiß schon, dass die sehr schlecht ist: ein patriotisches Phrasengeschwafel, so schlimm wie die argen nationalsozialistischen Byzantiner; es ist bis auf Verben dasselbe; nur heißt es eben statt Hitler –Stalin. Nein, das ist keine Dichtung, und mit so etwas kann man sich nicht abgeben, wenn man ein Ohr für Verse hat. Trotzdem sind sie natürlich sehr für meine Arbeiten und in diesem Jahr noch erscheint im Aufbau-Verlag bei Johannes R. Becher eine sehr umfangreiche Sammlung von mir, eine Anthologie der schönsten Gedichte von Puschkin bis Pasternak, der ich den sehr wichtigen Titel „Der Genius Russlands“ gegeben habe, den die Russen durchgelassen haben, denn Becher hat die Anthologie bereits unter diesem Titel angezeigt.

Dort erscheint auch in diesem Jahr meine vierbändige Ausgabe der Gesammelten Werke von Puschkin. Und wahrscheinlich allerhand mehr.

<...>

Ich umarme Dich als Dein alter <Johannes von Guenther>

45 Es war 1910. S. seine begeisterte Rezension zu Brauns *Gedichten* (Leipzig: Haupt & Hammon, 1909): „Занимаясь в течение нескольких лет критикой, мы ждали той минуты, когда великая радость, венчающая труд критика, явится и нам. Теперь она настала. В лице Феликса Брауна предстал пред нами, – мы пока еще не решаемся сказать – гениальный, – во всяком случае, крупный талант; явился новый поэт, на котором лежит печать совершенства, достойного удивления“. *Apollon*, 1910, Nr. 9, S. 9 („Chronika“). Zu Braun s. auch in Guenther's Artikeln in *Apollon*, 1912, Nr. 3, S. 38 und 1912, Nr. 10, S. 63.

14. April 1947
Tel: Kochel 333

Herrn Felix Braun
14 Greville-Place
London NW 6

Mein lieber Felix, mein lieber Freund,
<...>

Inzwischen werden wohl einige Büchlein von mir in Deine Hände gelangt sein, so dass Du schon daraus darauf schließen kannst, dass ich mich mit Dir beschäftigt habe. Ich hoffe, dass auch die Verse von Alexander Block schon in Deine Hände gelangt sind, denn das würde mich interessieren.

Meine Sonette, – Du kennst einige sicher noch aus der Neuen Rundschau⁴⁶ oder aus dem Hyperion⁴⁷ her – sind zwar nur ein an den Strand gespültes Stück Bernstein, aus der schon fast legendär gewordenen Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, allein ich hielt sie trotzdem für aufbewahrens wert und mein alter Freund Meister, mit dem ich seit über 35 Jahren befreundet bin, hat meinen sechzigsten Geburtstag im vorigen Jahr dazu benutzt, sie mir in einer unbeherrschten Sekunde zu entreißen. Es besteht eine entfernte Möglichkeit, dass ich mich bereit finden lasse, in diesem oder in den nächsten Jahren ein weiteres kleines Heft Alter Lyrik folgen

46 Hans von Günther, „Von der Liebe: Sonette“, *Die neue Rundschau*, 1908, Bd. 3, S. 1224–1227. „Ich hatte meine Sonette an Professor Oscar Bie geschickt und erhielt fast postwendend einen reizenden Brief: er wollte die zehn Sonette von der Liebe in der ‚Neuen Rundschau‘ abdrucken“ (*Ein Leben im Ostwind*, S. 191). Zur Reputation der ‚Neuen Rundschau‘, s. S. 165. Vgl. Guenther's Brief an Felix Braun vom 29.4.56: „Die Sonette in der Neuen Rundschau sind 1908 erschienen. Sie haben einen ganz unwahrscheinlichen Eindruck gemacht. 1927 erzählte mir Werfel in Wien, dass ihn diese Sonette überhaupt zum Sonett schreiben gebracht hätten und dass sie ihn unendlich beeinflusst hätten. Nun, das war natürlich eine große Genugtuung für mich“.

47 Hans von Günther, „Die zehn Sonette von den Frauen“, *Hyperion*, 1908, Heft 1, S. 99–103. „Ich ahnte nicht, dass Hans von Weber nunmehr auch zu denen gehörte, die mich mit zweifelhaften Blicken betrachteten. Das hat mich einiges Geld gekostet, denn weder für meine zehn Sonette im ersten Heft des ‚Hyperion‘ noch für meine Übersetzung von Brjussow, die 1908 bei Weber erschien, habe ich je Honorar erhalten“ (*Ein Leben im Ostwind*, S. 187). Zu Guenther's Übersetzung von Brjusov's „Erduntergang“, s. Karmen Zippl' (Carmen Sippl) und Fedor Poljakov, „Navy dikogo zapada: Pis'ma Valerija Brjusova o perevode dramy ‚Zemlja‘ iz archiva Iogannesa fon Gjuntera“, *Rossija i Zapad: Sbornik statej v čest' K.M. Azadovskogo* (Moskva: Novoe literaturnoe obozrenie, 2011), S. 196–206.

zu lassen. Meine Gesammelten Gedichte dagegen mag ich immer noch nicht erscheinen lassen, nicht weil die Zeit zu lyrikfeindlich ist (das ist sie gar nicht, eher im Gegenteil) allein ich scheue immer im letzten Augenblick davor zurück, diese privaten Dinge einer anonymen Öffentlichkeit zu übergeben.

Mein Felix, Du hast tausend Mal recht: die meisten unserer Freunde sind gestorben, und nur wenige noch sind geblieben. Und die neu heranwachsen, sind schon mit so viel Schatten der Gegenwart beladen, dass sie einem viel fremd bleiben. Glaube aber nicht, dass ich nur ein Leben der Erinnerung führe; Gott behüte! allein genau so, wie ich niemals das *carpe diem* zu meinem Leibspruch erhoben habe, so lebe ich auch jetzt zwar der Gegenwart, aber mit den Gedanken sowohl nach vorn als auch nach rückwärts. Wenn es mir nicht im Blut gelegen hätte, an die Zukunft zu denken, ich wäre häufig in der zurückliegenden verschattenden Zeit nahe daran gewesen, völlig zu verstummen. Trotz brachte mich 1935 dazu, mich wieder völlig den russischen Versen zu widmen, und als mir das Propaganda-Ministerium 41 lange vor dem russischen Kriege durch eingeschriebenen Brief verbot, weiter aus dem Russischen zu übersetzen, da erklärte ich mich zum Verbündeten Russlands und habe mit größtem Eifer und großer Systematik die Arbeit begonne<n>, die ich jetzt zu Ende führe.⁴⁸ Du siehst, zwölf Jahre habe ich daran

48 Dieses Schreibverbot galt anscheinend nur Übersetzungen aus dem Russischen, denn Guenther gelang es, fast bis zum Ende des Dritten Reiches Theaterstücke zu schreiben und zu veröffentlichen. Allerdings waren diese Werke meistens Nachdichtungen ausländischer Texte. Zwei verschiedene Theaterstücke erschienen im Jahre 1943. S. seine Bibliographie in „*Ein Leben im Ostwind*“: *Eine Ausstellung aus dem Nachlass des Übersetzers und Schriftstellers Johannes von Guenther (1886–1973) mit dem Katalog seiner russischen Bibliothek*, S. 135. Sein Theaterstück „Don Gil“ (nach Tirso de Molina) hätte im Münchner Kammertheater am „Tag der Deutschen Kunst“ 1938 aufgeführt werden sollen. Als das Programm dann aus innenpolitischen Gründen geändert wurde, beschwerte sich Guenther in einem Brief vom 8.7.1938 an die Direktion der Kammerspiele: „Ich habe meine Arbeit nur unter der Voraussetzung gemacht, dass sie am Tag der Deutschen Kunst uraufgeführt wird, weil dieser Termin für mich einen außerordentlichen propagandistischen Anreiz bedeutete...“ Zitiert in Friederike Euler, „Theater zwischen Anpassung und Widerstand: Die Münchner Kammerspiele im Dritten Reich“ in Martin Broszat (Hg.), *Bayern in der NS-Zeit* (München: Oldenbourg, 1979), Bd. 2, S. 152. Zu den Schwierigkeiten seines schriftstellerischen Lebens in der Nazi-Zeit erinnerte sich Guenther in verschiedenen Briefen. Am 7.5.1947 schrieb er an René Fülöp-Miller: „Ich bin rasend neugierig, was Du zum Rasputin sagen wirst. Er ist meine beste Prosa und hätte einen sagenhaften Erfolg gehabt, wenn er nicht den Nazis unbequem gewesen wäre, sodass sie ihn verboten. In drei Monaten wurden 150000 Exemplare verkauft, vielleicht sogar mehr, denn der Verleger hat mich, wie mir scheint, um eine Auflage betrogen.“ Und im Brief an denselben Korrespondenten

gewandet; alles in allem aber viel mehr, denn seit dem Herbst 1904 übersetze ich Russische Verse. Es macht nichts, dass diese alten Arbeiten für die Katz waren; wichtig war ja nur, dass sie überhaupt gemacht wurden, denn nur so konnte ich die Stufe erreichen, die es mir heute ermöglicht, fast mit allen Schwierigkeiten fertig zu werden. Ich habe sogar einen Sonettenkranz übersetzt, den der schwerste russische Dichter gedichtet hat: mein verstorbener Freund Wetscheslaw Iwanow, der russische George.⁴⁹ Wenn Du weißt, was ein Sonettenkranz bedeutet, diese schwierigste aller Formeln überhaupt, wirst Du Dich für mich bekreuzigen. In den fünfzehn zusammenhängenden Sonetten hat man es gelegentlich mit etwas mehr als den vier durchgehenden Reimen des einen Sonettes zu tun, nämlich stellenweise mit über zwanzig! Mit über zwanzig Reimen, Felix! Und dabei soll man – und das verlange ich von mir – am russischen Wort kleben und das Ideal erfüllen, fast wörtlich zu sein.⁵⁰

Entschuldige diese langen technischen Ausführungen, aber wem soll ich das erzählen, wenn nicht Dir; wer versteht sonst noch etwas von Versen?

vom 1.9.50: „Außerdem habe ich meine ‚Vasantasena‘ völlig neugestaltet und ihr den Titel ‚Die indische Hetäre‘ gegeben. Sie wurde damals auf höheren Befehl der Nazis trotz des großen Erfolges im Münchner Volkstheater kaltgelegt, weil sich die HJ in die im Stück vorkommende Revolution verliebte und antinazistische Demonstrationen vorbereitete“. Die dank Internet weitverbreitete Mitteilung, von Guenther habe 1933 das „Gelöbnis treuester Gefolgschaft“ an Hitler unterschrieben, darf man bezweifeln. Diese Behauptung tauchte erstmals im *Kulturlexikon des dritten Reiches* (Frankfurt am Main: S. Fischer, 2007) von Ernst Klee auf, der anscheinend den Musikwissenschaftler und fanatischen Hitler-Bewunderer Johannes Günther (mit Umlaut und ohne „von“ geschrieben) mit dem Dichter und Übersetzer Johannes von Guenther verwechselte.

49 Was den hier erwähnten Tod Ivanovs anbelangt, geht es um eine Falschmeldung. Ivanov starb erst 1949. Vgl. Brauns Antwort vom 6.V.1947: „Erschreckt hat mich dein Wort ‚mein verstorbener Freund Iwanow‘. Sollte das der Grund sein, warum ich auf meinen Brief an ihn ohne Antwort blieb? In Rom kam ich oft zu ihm. Er war für mich einer der letzten Dichter auf Erden, oder – sagen wir’s so – sein Antlitz war das des Dichters, wie Rilkes oder Rollands Angesicht. Ich las im ‚Silberboot‘ (Salzburg) einen solchen Sonettenkranz von ihm in der Übersetzung Gustav von Festenbergs“. Der Vergleich von Ivanov und George war ein Gemeinplatz, den man schon bei Guenther im Jahre 1909 findet. *Apollon*, Nr. 3, 1909, S. 39 („Chronika“). Ausführlich dazu: K.M. Azadovskij, „Dve bašni – dva mifa (Stefan George i Vjačeslav Ivanov)“. In: *Bašnja Vjačeslava Ivanova i kul'tura serebrjanogo veka* (SPb.: Filologičeskij fakul'tet S.-Peterb. gos. un-ta, 2006), S. 53–73.

50 Vgl. *Ein Leben im Ostwind*, S. 151.

Schicke mir neue Verse, Felix, ich bin stets glücklich, wenn Du es tust.
 Alles Liebe Dir und den Deinigen von uns beiden. Lass bald von Dir hören!
 Stets Dein <Johannes von Guenther>

17. Juli 1947

Kochel 333

Herrn Dr. Felix Braun

Greville place 14

London NW 6

Mein lieber alter Felix,

Da liegen Deine lieben Briefe vom 19. April und 6. Mai unbeantwortet vor mir; ich danke Dir für die viele Liebe und Freundschaft, die aus Deinen Zeilen spricht. Und sei nicht böse, dass ich so verspätet antworte, allein das hat seinen Grund. Meine Frau und ich fuhren nämlich gleich nach Pfingsten nach Berlin – sogar im Auto – mit Umsteigen an der Zonengrenze, was alles recht aufregend war – und sahen unser gutes altes Berlin nach sechs Jahren wieder. Es war ein Anblick, der einem schon das Herz zerreißen kann, aber andererseits wiederum war so viel Leben und Bewegung in Berlin, so viel Werden und gute Gesinnung, dass wir nach dem atemraubend toten München geradezu neue Impulse zu spüren begannen. Ich prägte nach einigen Tagen den Ausdruck: ich fühle mich mit Kohlensäure gesättigt. Es ist in dieser Berliner Luft etwas wie Champagner, während München wie ein Friedhof daliegt, aber ein Friedhof böser Gespenster, die alle auf einander hacken und wo jeder jedem Kreuz und Leid antut.

Die Russen, die ich mit leiser Besorgnis erwartete, waren durchweg reizend. Enorm gebildete und geistige Menschen, mit denen man wahrhaftig die gleiche Sprache spricht. Ich musste meiner großen Anthologie wegen, die im Aufbau-Verlag unter dem Titel „Der Genius Russlands“ erscheint, mit den höchsten Kulturstellen sprechen, da man mir zunächst eine ganze Reihe von Dichtern gestrichen hatte, darunter solche wie Mereschkowskij und seine Frau und mein Freund Gumilow, der 1921 erschossen wurde. Es wird Dich ebenso überraschen, wie es mich überraschte, dass man mir ganz ohne Kampf alle freigab. Noch einmal: ich hatte von den geistigen russischen Offizieren einen ausgezeichneten Eindruck; es war fast wie im alten Petersburg vor dem Weltkrieg.⁵¹ Der Chef der Kultur-Abteilung

51 Vgl. Guenthers Brief an Dymshitz vom 21.11.56: „Immer noch denke ich mit großer Befriedigung an die Stunden zurück, die ich mit Ihnen, lieber und verehrter Alexandr Lwowitsch, in Berlin verbringen durfte. Unser Gespräch über die russische Lyrik ist in meiner Erinnerung als eines der liebenswertesten Erlebnisse meines Lebens haften

Major Dymšič dürfte neben mir überhaupt der beste Kenner russischer Lyrik sein.⁵² Es muss ein zauberhaftes Bild für die Zuschauer gewesen sein, wie er und ich im Haus der Sowjetkultur einander stundenlang gegenüber saßen und uns gegenseitig wie Nachtigallen in den schönsten Kadenzten russischer Lyrik

geblieben. Wie oft, o wie oft schon habe ich Freunden von dieser musischen Zusammenkunft erzählt“. Vgl. auch Guenther's Brief an Alexis Rannit vom 1.6.48: „Als ich im vorigen Juni in Berlin war, machten mir Oberstleutnant Dymšič und Oberst Tulpanow eigentlich einen sehr guten Eindruck, irgendwo sehr kultiviert und sogar sehr aufgeschlossen, auch Major Poltawzew, der Chef des Hauses der Sowjetkultur gefiel mir eigentlich sehr gut. Dass die Herren sich als unzuverlässig herausstellten, steht auf einem andern Brett, denn ich habe wenig zuverlässige Russen kennengelernt, das hat also nicht mit dem Bolschewismus per se zu tun.“ Sergej Ivanovič Tjulpanov (1901–1984) war vom August 1945 bis Oktober 1949 für die Propoganda (ab 1947 „Information“) der Sowjetischen Militäradministration in Berlin zuständig. Valerij Aleksandrovič Poltavcev (1913 – ?) leitete ab 22. Mai 1947 das Haus der Kultur der UdSSR in Berlin. Zu Dymšič s. nächste Anmerkung.

- 52 Aleksandr Lvovič Dymšič (1910–1975), Kritiker und Literaturwissenschaftler, 1945 – bis Ende 1950 in Berlin (Ost), wo er als Chef der Kulturabteilung der Sowjetischen Militäradministration in Berlin fungierte. Zur Rolle von Dymšič in der russischen Kultur, s. Vjačeslav Ogryzko. *Ochraniteli i liberaly: v zatjanuvšemsja poiske kompromissa: Istoriko-literaturnoe issledovanie* (Moskva: Literaturnaja Rossija, 2015), S. 121–250. Nach Guenther's Tod schrieb Dymšič in deutscher Sprache an seine Witwe:

Moskau, 20.6.73

Hochverehrte Frau von Guenther!

Mit tiefer Betrübnis erfuhr ich, dass Ihr Gatte, Herr Johannes von Guenther gestorben ist, den ich hochgeschätzt und als Dichter, als unermüdlichen Propagandisten der russischen Literatur geschätzt habe.

Der Beitrag Johannes von Guenther's im Bereich der deutschen Übertragung russischer Literatur ist ungewöhnlich groß und bedeutend, er bleibt in der Geschichte der Literatur als Beispiel schöpferischer Tat.

Mit Ihrem Gatten hat mich vor einem Vierteljahrhundert Joh. R. Becher bekannt gemacht. Unsere Begegnung blieb mir unvergesslich. Ich lernte einen Menschen von wahrhaft dichterischer Natur kennen, verliebt in Russland, in die russische Literatur, den persönlichen Freund einer Reihe großer russischer Dichter.

Schwer zu fassen, dass Johannes von Guenther nicht mehr unter den Lebenden weilt. Aber erfreulich zu wissen, dass er mit seiner schöpferischen Arbeit der Menschheit Geschenke gemacht hat, die leben und leben werden.

Ich bitte Sie, meine Gefühle im Zusammenhang mit dem Tode Johannes von Guenther's entgegenzunehmen und meine Anteilnahme Ihren Angerhörigen zu übermitteln. Ich verneige mich tief vor Ihnen.

Mit tiefer Verehrung Ihr Professor, Doktor der Philologie Alexander Dymšič.

wechselseitig überboten. Bei der Gelegenheit sah ich zu meinem Erstaunen, dass ich die russische Lyrik sogar noch besser kenne als die deutsche.

Man ruft uns nach Berlin. Ich weiß noch nicht, ob ich diesen Ruf realisieren werde, jedoch muss ich gestehen, dass es mich außerordentlich lockt. Es gibt auch materielle Gründe, vor allem in der Ernährungslage, die in Berlin eben drei bis fünf Mal besser ist als hier. Ich will dir nichts vorjammern, mein lieber alter Felix, aber so arge Zeiten wie den letzten Winter und dieses Frühling habe ich noch nie in meinem Leben durchgemacht. Und dabei glaubten wir, als die Amerikaner hier einmarschierten, dass wir das große Los gezogen hätten.⁵³

<...>

Stets Dein <Johannes von Guenther>

Der Briefwechsel zwischen Johannes von Guenther und Fedor Stepun

1. Guenther an Stepun

Johannes von Guenther
(13b) Kochel am See / Obb., Alte Str. 136
Haus Sonnenspitz

Köchel, den 7.5.48
Herrn Prof. Fedor Stepun
Verlag Josef Kösel
München 15
Kaiser Ludwigplatz

Sehr verehrter Herr Professor,

Mein verehrter Freund Geheimrat Vossler⁵⁴ gab mir Ihr soeben in München erschienenes Buch „Vergangenes und Unvergängliches“. Er schätzt Ihr Werk sehr und meinte, ich müsste es unbedingt lesen.

53 Vgl. Guenthers Brief an Alexis Rannit vom 15.2.49: „Der Teufel hole alle diese sinnlosen Kriege, von Wahnsinnigen erdacht, von Verbrechern durchgeführt. Wie arm sind wir seit 1914 geworden, arm in jeder Hinsicht. Die amerikanischen und russischen Barbaren haben Europa unterjocht, man weiß nicht, wer eigentlich schlimmer für Europas Seele ist“.

54 Karl Vossler (1872–1949), Literaturhistoriker, Romanist, 1911–1937 Professor an der Ludwig-Maximilians-Universität München. 1937 zwangsemeritiert, ab 1946 Rektor der Ludwig-Maximilians-Universität.

Er hat recht gehabt. Ich habe es gestern abend und gestern nacht und heute morgen gelesen und möchte Ihnen meine Freude darüber aussprechen, denn diese Lektüre hat mich ganz ungewöhnlich beeindruckt. Wie wunderbar wussten Sie dieses alte Russland, das Sie so gut kannten, zu schildern; und wie tief rührte mich diese Bilderfolge, diese Erinnerungsreihe, die fast bis zu den „Müttern“ bei mir hinunterführt.

Sie werden meinen Namen kennen, verehrter Herr Professor und wissen, dass ich in bescheidenem Masse dazu beigetragen habe, Russland den Deutschen aufzuschließen. Sie werden vielleicht auch wissen, dass Block, Bjely und andere mir ein paar schöne Verse gewidmet haben, sowie, dass ich lange in Petersburg wohnte.⁵⁵ Sie kommen von der andern Seite und haben uns Petersburger von der

55 Blok widmete Guenther sein am 19. März 1906 geschriebenes Gedicht „Ty byl osypan zvezdnym svetom“. Im Jahre 1906 widmete ihm Belyj das Gedicht „Vse zabyt“. Unter den „anderen“ meint Guenther sicherlich Michail Kuzmin, der ihm im Juli 1908 das Gedicht „Vsadnik“ widmete, und Sergej Gorodezkij. „Er <Gorodezkij> begleitete mich einmal durch das anbrechende Zwielficht des Aprilmorgens nach Hause, und bei dieser Gelegenheit entstand sein schönes Gedicht an mich“. *Ein Leben im Ostwind*, S. 124–125. Der Dichter Jurgis Baltrušaitis soll „ein schönes Gedicht“ auf Guenther geschrieben haben. *Ein Leben im Ostwind*, S. 130. S. auch Guenthers Brief an Alexis Rannit vom 25.2.49. Darüber hinaus gab es anscheinend ein Gedicht von Gumilev. S. Guenthers Brief an Boris Filippov vom 29.11.66. „Es ist kummervoll, dass sein <Gumilevs, MW> schönes Gedicht an mich, eine ironische Ausdeutung der Perseus Mythe im April 44 in München mit meinen anderen Dokumenten bei dem törichtem Nachtüberfall der amerikanischen Flieger verbrannt ist. Auch meine Übersetzung ist verbrannt, denn die muss wohl dabei gelegen haben, in meinen Papieren war sie nicht zu finden. Er schrieb das Gedicht im Oktober oder im November 1909 als wir wochenlang, nachdem wir uns kennengelernt hatten, so gut wie untrennbar waren, das war damals die schöne Zeit der ‚Jungen Redaktion‘ des Apollon, eine der musischsten Zeiten meines langen Lebens“. Vgl. Guenthers Brief an Joachim Krause vom 20.3.73, in dem eine Arbeit über „die Wechselwirkungen zwischen der russischen und der deutschen Literatur“ besprochen wird: „Nicht uninteressant in diesem Zusammenhang ist (leider muss ich von mir sprechen), dass die ganzen führenden russischen Dichter des silbernen Zeitalters mir Gedichte gewidmet haben, die für die russische Literatur von Bedeutung waren. Ich nenne nur Annenskij, Bjely, Block, Chlebnikow (mehrere), Cherubina de Gabriac, Gorodezkij, Iwanow (fünf deutsche Gedichte), Kusmin (mehrere), Sergej Makowskij und andere mehr.“ Johannes von Guenther. *Zur russischen Literatur* (Mannheim: Verlag der Quadrate-Buchhandlung, 1990), S. 31.

apollinischen Kategorie weniger gemocht, gestatten Sie mir, dem geistigen Vater des „Apollon“ umso mehr Sie anzuerkennen.⁵⁶

Mein Freund Makowskij hat die Zeitschrift „Apollon“ in Erinnerung an ein langes Gespräch mit mir aus dem Jahre 1906 so betitelt, darin ich den dionysischen Gedankengängen meiner russischen Freunde die apollinische Klarheit entgegen stellte.⁵⁷ Sie werden wissen, dass meine nächsten Freunde Wetscheslaw

56 Guenther stammte aus Mitau im Kurland, fühlte sich aber als Petersburger. „Moskau war und blieb mir unsympathisch; das muss fast bis in magische Urtiefen zurückgehen, denn genau so wie mir Moskau missfiel, habe ich stets allen echten Moskauern missfallen. Ich kann dafür viele Beispiele bis in die letzte Zeit hinein nennen. Doch das ist mir erst später klar geworden. <...> Und ich weiß, dass ich Moskau Unrecht tue, aber wie keiner über seinen Schatten springen kann, so habe ich mein Lebtage die Irrealität St. Petersburgs dem maskenhaften Moskau vorgezogen. Mein Russland heißt Petersburg.“ *Ein Leben im Ostwind*, S. 131. Wenn Guenther in diesem 1969 veröffentlichten Text „bis in die letzte Zeit“ schreibt, denkt er möglicherweise an die Briefe von 1964, die er mit Stepun wechselte. Vgl. auch seinen Brief an Alexander Dymtschitz vom 24.1.73: „Meine schönsten Erinnerungen sind und bleiben die Jahre in Russland, vor allem die fünf Jahre in Petersburg“.

57 „In dieser Zeit durfte ich einmal ein Gespräch führen, das nicht nur für mich von größter Wichtigkeit werden sollte.

Man hatte mir von einem Dichter und Kunsthistoriker Sergej Makowskij erzählt, dem Sohn des damals sehr beliebten Malers Konstantin Makowskij. Dem Namen nach war er mir schon bekannt, nun lernte ich ihn persönlich kennen.

Ein verhältnismäßig junger Mann, blond, blauäugig, sehr schlank und elegant. Der typische Petersburger. Ein wenig kühl, zurückhaltend, leicht ironisch. Er wohnte in einer hübsch eingerichteten Junggesellenwohnung. Hier war nichts von Bohème zu spüren, doch gerieten wir sehr bald in ein uferloses russisches Gespräch, denn trotz allem weltmännischen Lack schien mir auch in Makowskij der Russe durchzubrechen. Es wurde sogar ein elegantes Streitgespräch, denn er entpuppte sich als ausgeprägter Nietzsche-Verehrer, und so kamen wir zwangsläufig auf den Gegensatz zwischen Dionysos und Apollon. Er, damals neunundzwanzigjährig, war für das Dionysische, für ein blühendes Chaos, für tanzende Sterne, für das rauschhaft Schöpferische; ich, der Zwanzigjährige, hielt ihm Apollon entgegen, ich predigte das Maßvolle, das heiter Ausgeglichenere; er, der nüchterne Petersburger, schwang das Banner der göttlichen Trunkenheit; ich, der besessene Romantiker, betete zum klaren Gestirn der Klassik. Erstaunt und begeistert fand ich mich in einer Front, die aus Anmut und Sachlichkeit zur absoluten Apologie des vergeistigten, beseelten Leibes führte, ich fand Formulierungen, an die ich nie zuvor gedacht hatte, und wusste sie so unwiderlegbar zu verfechten, dass mein Dionysiker sichtbar nachdenklich wurde. Wir trennten uns nach Stunden in einem zwar unausgespielten Remis, aber wir waren in diesen Stunden Freunde geworden und sind es geblieben; als ich Makowskij nach dreieinhalb Jahren

Iwanow und Michail Kusmin waren. Ich habe oft und lange die Gastfreundschaft der „Baschnja“ genossen.

wieder begegnete, überraschte er mich mit einer hohen Tat unverminderter Neigung. Apollon hatte seinen Sohn erkannt und segnete ihn noch nach Jahren.

Dass ich damals ein solches Gespräch überhaupt zu führen vermochte, war zweifellos eine Folge der Diskussionen an den Mittwoch-Abenden bei Iwanow. Zwar waren mir viele der philosophischen Themen fremd und zu schwer, aber sie hatten mich offenbar angespornt, systematisch und vor allem logisch zu denken.“ *Ein Leben im Ostwind*, S. 126–27. Schon 1911 veröffentlichte Guenther seine Übersetzungen zweier Gedichte Makovskijs. In der Einführung zu dieser Anthologie schrieb Guenther: „Serge Makoffski – auch er Parnassiker, aber schon Meister in seiner ein wenig engen Kunst, die er selber weise beschränkt und sich hiermit die Sympathie der Kenner errungen hat. Tröstliches Beispiel, in schwankender Zeit einen Dichter zu wissen, der nicht nach Kränzen hascht, die ihm nicht beschieden sind, nicht nach allen Diademen greift, wie manche tun, sondern streng und gemessen in gefundenem Bezirke sein Bestes gibt, ‚ersonnen wartend bis der Himmel helfe‘. Makoffski ist ein kühler, vornehmer und sicherer Kritiker heutiger Kunst und Künstler, die ihm viel verdanken; er ist Herausgeber der angesehenen Revue ‚Apollon‘“. Johannes von Guenther (Hg.). *Neuer russischer Parnass* (Berlin: Oesterheld & Co., 1912), S. 42. Das Zitat („ersonnen wartend bis der Himmel helfe“) stammt aus dem Gedicht „Bamberg“ von Stefan George. Vgl. Johannes von Guenther. *Die Literatur Russlands* (Stuttgart: Union-Verlag, 1964), S. 182. „Es war nicht einfach, eine solche repräsentative Zeitschrift zu redigieren, an der auch die besten Künstler Russlands teilnahmen. Nur ein so kluger Schriftsteller und Kunsthistoriker wie *Sergej Konstantinowitsch Makowski* (1877–1962) war dazu in der Lage. Er war der Sohn eines bekannten Malers, ein Kunstkritiker von hohem Rang und dazu ein echter Petersburger, weltaufgeschlossen, vielleicht etwas kühl, aber unendlich gebildet und europafreundlich. Er kam, wie manche Russen, erst spät zur Dichtung. Er hatte früh damit begonnen, aber seine ersten Verse waren eklektisch. Erst in der Emigration setzte sich seine Begabung ganz durch. Er ließ sich in Paris nieder, nachdem der ‚Apollon‘ 1917 eingehen musste, und lebte dort als Schriftsteller in dieser zweiten Metropole russischer Dichtung. In der Emigration reifte sein dichterisches Können zu hoher Vollendung. Gleich dem großen Lyriker Foeth gewann er erst im vorgerückten Alter die erlösende Gabe des Wortes. Seine späte Lyrik gemahnt in ihrer verklärten Tiefe an die Gedichte Tjutschews. Er hat Erinnerungen an das silberne Zeitalter geschrieben, die in ihrer Tiefe unübertroffen sind. Als Herausgeber des ‚Apollon‘, als Kunsthistoriker, als Essayist und als Lyriker gehörte er zu den Besten seiner Zeit“. In einem Brief an Jurij Ivask vom 22.6.60 schrieb Guenther: „Ich freue mich sehr, dass Sie mit meinem alten und lieben Freunde Sergej Makowskij zusammen waren. Wenn Sie ihn sehen, grüßen Sie ihn bitte *sehr herzlich* von mir: ich liebe ihn sehr und er ist für mich einer der liebsten Erinnerungen an eine große und kostbare Zeit“. Zum Thema Guenther-Makovskij, s. Fedor B. Poljakov, „Apollon“ in: Stefan Simonek (Hg.). *Die Wiener Moderne in slawischen Periodika der Jahrhundertwende* (Bern: Peter Lang, 2006), S. 95–113.

Wenn ich in München wohnte, würde es mir ein besonderes Vergnügen sein, Sie, verehrter Herr Professor, zu einer Tasse Kaffee einladen zu dürfen; jetzt da ich immer nur sporadisch nach München hineinbrause und darauf angewiesen bin, wann mich das Auto zurückträgt, geht es leider noch nicht, aber ich hoffe die Zukunft wird mir vergönnen, was die Vergangenheit nicht brachte. Wenn ich mich nicht täusche, sprachen Dresdner Freunde, Baron Gerstdorf und seine Gattin, mir von Ihnen.⁵⁸ Das mag vor 20 Jahren gewesen sein.

Haben Sie noch einmal aufrichtigen Dank für Ihr schönes Buch und seien Sie bestens begrüßt von

Ihrem sehr ergebenen v. Guenther.

*

2. Guenther an Stepun

Johannes von Guenther
 (13b) Kochel am See / Obb., Alte Str. 136
 Haus Sonnenspitz
 Kochel 333

Kochel, den 11.12.48

Prof. Dr. Fedor Stepun
 München
 Mauerkircherstr. 52

Sehr verehrter Herr Professor,

Es ist ein Skandal, dass ich Ihre freundschaftlichen Zeilen vom 24. Juni noch nicht beantwortet habe.⁵⁹ Allein wenn man die Ereignisse überlegt, die zwischen dem pastoralen Juni und dem wildbewegten Dezember liegen, sollte man kaum glauben, dass sich dieses alles auf der Ebene eines halben Jahres zugetragen hat. Außerdem war ich in der Zwischenzeit zweimal in Leipzig und in Berlin, vor allem in Berlin, wo ich ja einen ganzen Schwung von Verlegern sitzen habe, – und

58 Gemeint ist das Ehepaar Anna Alekseevna (geb. Obolenskaja) von Gersdorff (1898–1973) und ihr Mann, der Jurist Nikolaj Nikolaevič Baron von Gersdorff (1882–1953). In seinen letzten Jahren führte Stepun einen langen Briefwechsel mit Anna Alekseevna, s. Fedor Stepun. *Pis'ma* (Moskva: Rosspen, 2013), S. 485–610.

59 Nach Mitteilung von Heinrich von Guenther ist Stepuns Brief im Familienarchiv nicht erhalten. Bei dieser Gelegenheit bedanken wir uns bei Heinrich von Guenther, der uns die Erlaubnis gab, die Briefe seines Vaters zu veröffentlichen.

auch diese Fahrten stellten sich irgendwo störend zwischen den Briefwechsel mit Ihnen.

Zu alldem kommt, dass Sie mir schrieben, dass Sie erst im September wieder in München sein würden, was ebenfalls dazu beitrug, meine Antwort hinauszuschieben.

Ich ärgere mich selber darüber, denn es wäre mir unendlich wertvoll gewesen, einmal mit Ihnen plaudern zu dürfen.

Ich sende Ihnen heute, um Ihnen zu zeigen, wer ich bin, meine große Blockausgabe, sowie ein Bändchen eigener Verse.⁶⁰ Ich würde mich freuen, wenn Sie – vielleicht in der Weihnachtszeit – Zeit fänden, hineinzuschauen.

Ich hätte so gern mit Ihnen über unser gemeinsames liebes Russland gesprochen, das, wie mir scheint, sehr nah vor einer neuen entscheidenden Zeitperiode steht.

Wie ist es, verehrter Herr Professor? Würden Sie sich nicht eventuell entschließen können, zum Starnberger Bahnhof zu fahren, und dort in einen der vielen Züge zu steigen, die nach Kochel fahren. Ich würde es ganz außerordentlich begrüßen, darüber hinaus glaube ich aber, dass wir vielleicht auch das eine oder das andere besprechen könnten, was vielleicht auch materiell nicht unwesentlich sein könnte. Ich weiß natürlich, dass Sie sehr angehängt sind, doch wenn Sie wüssten, wie ich angehängt bin, würden Sie Gnade für Recht ergehen lassen und mir die Freude verschaffen, Sie kennen zu lernen. Allerdings müsste ich bitten, mich vorher anzurufen.

Mit den besten Empfehlungen stets

Ihr sehr ergebener

v. Guenther.

*

3. Guenther an Stepun

München, den 5.2.1951

Einladung⁶¹

Joh. R. Becher, Bert Brecht, Anna Seghers und Arnold Zweig haben einen offenen Brief an die westdeutschen Schriftsteller gerichtet, mit der Bitte, sich zu den

60 Alexander Block. *Gesammelte Dichtungen* (München: Weismann, 1948). Das „Gedichtbändchen“ war wahrscheinlich *Nachmittag* (Heidelberg: Meister, 1948).

61 Diese gedruckte Einladung wurde an viele Schriftsteller geschickt. Es ist eher unwahrscheinlich, dass Stepun auf sie reagierte.

Problemen der deutschen Verständigung und des Weltfriedens zu äußern. Wir meinen, dass die Situation so ernst ist, dass dieser Appell nicht ungehört verhallen dürfte und laden Sie deshalb zu einer Aussprache am

Donnerstag, den 8.2.1951 in Neuners Weinstuben,
Herzogspitalsstraße 19 ein, Beginn 20 Uhr.

Wir würden uns freuen, wenn auch Sie an dieser Diskussion teilnähmen.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Joh. von Guenther

Georg Schwarz

Karl J. Hirsch

Curt Thesing

Johannes Tralow⁶²

62 Georg Schwarz (1902–1991), Karl Jakob Hirsch (1892–1952), Curt Thesing (1879–1956), Johannes Tralow (1882–1968). Es ist nicht bekannt, was außer dem Münchner Wohnsitz diese Unterzeichner verband, aber ein bestimmtes Verhältnis zum PEN-Zentrum lässt sich leicht verfolgen. Schon 1946 versuchten Guenther, Thesing und Tralow ein deutsches P.E.N.-Zentrum wieder zu begründen. Dorothee Bores. *Das ostdeutsche P.E.N.-Zentrum 1951 bis 1998: Ein Werkzeug der Diktatur?* (Berlin: De Gruyter, 2010), S. 51. Da Guenther durch seine Übersetzungen Johannes R. Becher kennenlernte, darf man schließen, dass er sich verpflichtet fühlte, an dieser Diskussion teilzunehmen. Das Resultat der Aussprache ist nicht bekannt, aber Guenthers Stellung zum Ost-West Dialog erfährt man aus seinem Brief vom 26.10.1952 an Tralow: „Mir ist weder der Penclub östlicher Schattierung, noch der Penclub westlicher Schattierung nach Herzen. Ich will meine Arbeit in Frieden machen und will nichts mit den Streitereien der beiden Teile zu tun haben“. Dorothee Bores. *Op. cit.*, S. 225–226. S. Guenthers Brief an Alexis Rannit vom 8.9.49: „Während ich diesen Brief an Sie schreibe, werden Sie offenbar in Venedig weilen und die Tagung des PEN mitmachen. Ich beneide Sie nicht, Schriftsteller, auch große, sind, in Mengen genossen, nicht unbedingt angenehm. Zudem nehme ich ohne weiteres an, dass die Venediger Tagung unter nicht besonders glücklichen Vorzeichen stehen wird, denn die internationale Spaltung des Geistes oder der Geister ist evidenter denn je. Bei uns ist der PEN nur noch eine Komödie wert, denn es haben sich seiner die Nazis und die Kommunisten bemächtigt; die Nazis, das sind die Süddeutschen, insbesondere der famose Herr Schneider-Schelde und der Herr Kästner, zwei besonders widerliche Zeitgenossen. Die Berliner und was damit zusammenhängt, sind auch nicht grade sehr erheiternd, mit Ausnahme von Becher. Ich war seit 1926 im PEN Club, allein da ich kein Nazi und kein Kommunist bin, bin ich noch nicht wieder hineingewählt worden. Nun ich kann es aushalten, ich glaube, mein Name wird viele der PEN Mitglieder, die jetzt in der leeren Haut stecken, überleben“. Rudolf Schneider-Schelde (1890–1956) und Erich Kästner (1899–1974) wurden beide im Jahre 1948 als Mitglieder des deutschen PEN-Zentrums gewählt und traten 1951 aus. Bores, S. 1041, 1052. Guenthers Einstellung zu Kästner kommt in anderen

[Zum Kontext dieser Einladung]

Im Januar 1951 erschien folgender Aufruf:⁶³

An alle deutschen Schriftsteller im Westen unseres Vaterlandes

Aufruf der Sektion Dichtung und Sprachpflege der Deutschen Akademie der Künste in Berlin

Werte Kollegen!

Von unserer Seite soll nichts unversucht bleiben, um über die widernatürlichen Grenzen unserer Heimat hinweg mit allen denen ins Gespräch zu kommen, denen die Erhaltung des Friedens und die Wiedervereinigung Deutschlands am Herzen liegt.

Briefen zur Sprache. Im Brief an Felix Braun vom 6.II.47 erwähnt er den „leider häufig äußerst trivialen Erich Kästner“. Im Brief vom 8.1.49 an das Ehepaar René und Erika Fülöp-Miller schreibt er: „In München haben die vormalig so braunen Herren eine Karikatur von PEN Club gegründet, dem ich wahrscheinlich nicht beitreten werde, obwohl ich das älteste Mitglied des PEN Clubs bin. Was soll ich mit dem Naziopfer, dem Witzbold Erich Kästner, der als Georg Neuner alle Sympathien des Propagandaministeriums genoss? Ich hab solche Kreaturen nie ausstehen können, das vergelten sie mir mit Eifersucht und Hass. Es hilft ihnen nur wenig... Ich habe vorgestern meine vierte Premiere seit 45 in Berlin gehabt. (Die zweite im Theater am Schiffbauerdamm.) Man telegraphierte mir, es sei ein Riesenerfolg geworden; meine ersten drei Premieren hat Herr Kästner in seinem Millionenblatt, der amerikanischen ‚Neuen Zeitung‘ unterschlagen. Er wird auch diese unterschlagen. Das nennt man dann Freiheit der Presse. Von 1933 bis 45 wäre das eigentlich nicht möglich gewesen, obwohl damals die Presse zugegebenermaßen unterdrückt wurde. Schön, nicht wahr?“ Kästner bekam Schreibverbot von den Nazis, durfte aber gelegentlich unter Pseudonymen (u.a. Robert Neuner, nicht „Georg“ Neuner) veröffentlichen. Dass Kästner „alle Sympathien des Propagandaministeriums genoss“, darf man bezweifeln. Im 1939 geschriebenen Urteil des Leiters der Schrifttumsabteilung des Propagandaministeriums hieß es: „Kästner kann von Glück sagen, dass man im Jahre 1933 aus irgendeinem Grunde vergessen hat, ihn auf eine Reihe von Jahren in ein Konzentrationslager zu sperren und ihm so Gelegenheit zu geben, durch seiner Hände Arbeit sich sein Leben zu verdienen. Wer in einer solchen Weise wie Kästner vor 1933 literarisch hervorgetreten ist, hat ein für alle mal das Recht verwirkt, noch jemals in deutscher Sprache zu schreiben. Diese Stellungnahme ist endgültig.“ Sven Hantschek. *Keiner blickt dir hinter das Gesicht: Das Leben Erich Kästners* (München: Carl Hanser Verlag, 1999), S. 234–235, 263–264.

63 *Dokumentation der Zeit*, Gesamtdeutsches Informations-Archiv, Deutsches Institut für Zeitgeschichte, Berlin (Ost), S. 527.

Auch wir Schriftsteller haben aus dem Vergangenen gelernt. Diese Lehre besteht nicht zuletzt auch darin, dass der Geist, wenn er sich vom Volksinteresse absondert, unfruchtbar wird und sich selbst zu einer inhaltleeren Spielerei degradiert. Unser Volk will nichts so sehr als Frieden. Unser Volk wünscht, dass die Grenze, wie sie mitten



durch Deutschland gezogen ist, aufgehoben wird. Es kann kein Zweifel sein, dass dieser Wille das gesamte deutsche Volk schon heute eint. Niemand kann bestreiten, dass in

diesen Wünschen unser Volk eins ist.

Wir fragen: Wie sollen schöpferische Bemühungen, wie kulturelle Leistungen wachsen und reifen, wenn ihr Wert ständig in Frage gestellt und von Vernichtung bedroht wird? Darum ersehnen wir nichts so sehr, als dass diese geist- und kunstfeindliche Atmosphäre, wie sie die Drohung eines neuen Weltkrieges erzeugt, endlich und ein für allemal bereinigt wird.

In Anbetracht dessen scheint es uns unverzeihlich, wenn man den Zusammenschluss der geistigen Kräfte unseres Vaterlandes durch kleinliche Bedenken, Vorurteile oder unwahre Behauptungen zu verhindern trachtet. Wir fühlen uns gedrängt, hier vor aller Öffentlichkeit zu erklären, dass kein wie immer geartetes Ressentiment, dass nichts, aber auch nichts, was uns vielleicht in der vergangenen Zeit einander entfremdet hat oder miteinander in Konflikt geraten ließ, uns abhalten wird, jedem die Hand zu reichen, der ebenso aufrichtig wie wir den Frieden und die Einheit Deutschlands will. Der Wille zum Frieden ist für uns die oberste Instanz, der wir unsere Meinung, unsere Gefühle unterordnen.

Die PEN-Club-Tagung in Wiesbaden hat gezeigt, dass bei einigermaßen gutem Willen deutsche Schriftsteller verschiedensten politischen und literarischen Charakters sehr wohl an einem Tisch Platz finden können und imstande sind, ein anständiges menschliches Gespräch zu führen über das, was sie geistig bewegt.⁶⁴ Wir können nicht annehmen, dass die Entfremdung der Deutschen untereinander schon so weit gediehen ist, dass man uns, die wir auf dem Boden der Deutschen Demokratischen Republik leben, geheimnisvolle übernatürliche Kräfte zuschreibt, mit denen in Berührung zu kommen für jeden Menschen, der

64 Die PEN-Tagung in Wiesbaden fand vom 4. bis 7. Dezember 1950 statt. Sie war überhaupt nicht so friedlich, wie hier angedeutet wird, denn von westlicher Seite wurde der Versuch gemacht, Becher als einen der drei Präsidenten zum Rücktritt zu bewegen. Grund dafür war Bechers linientreue Verteidigung der UdSSR. Becher verstand diese Ereignisse als einen Versuch, „einiger amerikanischer Schriftsteller, sich in innerdeutsche Verhältnisse einzumischen“. Johannes R. Becher. *Gesammelte Werke* (Berlin, Aufbau-Verlag, 1979), Bd. 17, *Publizistik III 1946–1951*, S. 501.

im Westen wohnt, lebensgefährlich sei. An solch eine krankhafte Form deutscher Selbstentfremdung wollen wir nicht glauben.

Wir wenden uns an alle Schriftsteller im Westen unseres Vaterlandes und bitten sie, auch ihrerseits zu überlegen, welche Möglichkeiten sich bieten, mit uns zusammen dem gemeinsamen Ziel aller Deutschen zu dienen, der Erhaltung des Friedens und der Wiedervereinigung von Ost und West.

Wir sind jederzeit an jedem beliebigen Ort bereit, uns mit Ihnen zu einer Aussprache zu treffen. Weder die Grenzen noch die Zeit sollen für uns ein Hindernis sein, um unverzüglich in ein solches Gespräch einzutreten. Wir sind überzeugt, dass wir Ihre Zustimmung finden und dass in absehbarer Zeit deutsche Schriftsteller aus Ost und West an den entscheidenden Lebensfragen unseres Volkes miteinander beratschlagen, gemeinsam handeln. Eine Gemeinsamkeit im Geistigen – auch von diesem Glauben lassen wir nicht ab – wird außerordentlich zu einer Befriedung der gegenwärtigen Verhältnisse beitragen und wird wesentlich dazu dienen, die politische und nationale Einheit unseres Vaterlandes wiederherzustellen.

Wir bitten um Zustimmungserklärungen und um Vorschläge an die Adresse der Deutschen Akademie der Künste, Sektion Dichtung und Sprachpflege, Berlin NW 7,

Robert-Koch-Platz 7.

Berlin, 10.1. 51

Johannes R. *Becher*, Bertolt *Brecht*, Anna *Seghers*, Arnold *Zweig*

*

4. Guenther an Stepun

Johannes von Guenther

8124 Seeshaupt

Pettenkoferallee 56

Telefon Seeshaupt. 605

Den 9.11.64

Herrn Professor Fedor Stepun

München

Sehr geehrter Herr Professor Stepun,

Der Ellermann Verlag bestellte für mich Ihre „Mystische Weltanschauung“, die vor fünf Wochen gerade zur rechten Zeit in meine Hände kam. Ich war sehr krank und musste lange Wochen hindurch fest das Bett hüten und hatte endlich Zeit, Bücher zu lesen, auf die ich mich längst eingestellt hatte.

Ihr Buch hat mir einen sehr starken Eindruck gemacht, erlauben Sie mir, Ihnen das zu sagen. Und zwar insbesondere ist es Ihr Essay über Wetscheslaw Iwanow. Sie werden wissen, dass mich manches mit diesem Dichter verband, der mir eine ganze Reihe kostbarer deutscher und russischer Gedichte gewidmet hat. Außerdem war ich im Frühling und Sommer 1908 drei Monate lang sein Gast und so konnte es nicht ausbleiben, dass sich eine gut Freundschaft einstellte. Die Zeit hat uns dann auseinandergebracht, aber er hat mir noch aus Rom geschrieben und immer wieder Grüße bestellen lassen.⁶⁵ Ich selber habe eine ganze Reihe Arbeiten von ihm übersetzt.⁶⁶

Ich glaubte eigentlich, dass ich Iwanow kenne, aber ich sehe, dass man sich nie solchen Gedanken hingeben soll, denn ich glaube, dass ich ihn jetzt erst durch Ihren wunderbaren und unschätzbaren Essay ganz kennen gelernt habe. Und dafür möchte ich Ihnen von Herzen danken. Ich kenn über Iwanow eigentlich nur den großen Essay meines verstorbenen Freundes Sergej Makowskij, aber ich muss ehrlich sagen, dass diese Arbeit von Ihrer völlig in den Schatten gestellt wird und ich glaube, Sie haben für alle Zukunft das Bild Iwanows damit gezeichnet.⁶⁷

65 1949 schickte Guenther zwei Briefe an Ivanov. Der zweite traf erst nach dem Tod des Dichters ein. Diese Briefe sind in ihrer Gesamtheit von Alexandra Moik veröffentlicht. *Vjačeslav Ivanovs Werk im deutschsprachigen Raum*, S. 149–155. Laut dem Brief vom 15. 7. 49 bestand Ivanovs Schreiben aus einer Karte, die er zusammen mit dem gemeinsamen Freund Felix Braun verfasste. Guenther hatte vor, einen deutschen Ivanov-Band aus seinen Übersetzungen zusammenzustellen. Dieses Vorhaben, das Alexis Rannit (s. Guenthers Briefe an Rannit) forderte, wurde aber nie realisiert.

66 Die Liste besteht aus mehr als 100 Gedichten. S. *Vjačeslav Ivanovs Werk im deutschsprachigen Raum*, S. 152–155. Im Brief vom 25.2.49 schrieb Guenther: „Mit welcher tiefen Liebe ich immer wieder zu Ihren Büchern griff, mag Ihnen die Tatsache beweisen, dass ich im Laufe der Jahre, vor allem seit 1941, genau 130 Gedichte von Ihnen übersetzt habe, darunter viele Sonette, die Wintersonette und auch einen Sonettenkranz, der ja für unübersetzbar gilt. Eine ganze Reihe dieser Gedichte ist bereits gedruckt. In meiner großen abschließenden Anthologie ‚Der Genius Russlands‘ stehen 24 Gedichte von Ihnen (von Puschkin 30). Meine tiefe Verehrung für Ihre Dichtung ist im Laufe der Jahre gewachsen. Ich bin glücklich, dass ich fast alle Ihre Bücher bis zum Ersten Weltkrieg besitze, mir fehlt nur der ‚Prometheus‘, den ich überaus gern übersetzt hätte“ (S. 149–150).

67 Diese Arbeit war wahrscheinlich: Sergej Makovskij. *Portrety sovremennikov* (New York: Izdatel'stvo imeni Čechova, 1955), S. 271–310. Vgl. Guenthers Brief an Alexis Rannit vom 22.1.69, in dem er Rannits 1964 Aufsatz (in *Novyj Žurnal* 77 (1964), S. 74–94) erwähnt: „Ich danke Ihnen auch sehr herzlich für den ganz besonders bedeutenden Artikel über meinen alten Freund Wetscheslaw Iwanow, der wirklich berufen sein sollte, die vielen anderen Arbeiten über Iwanow überflüssig zu machen, trotzdem ich zugeben

Auch die anderen Arbeiten haben mich sehr interessiert. Insbesondere Ihr Essay über Andrej Bjely, der mir ja ebenfalls, obwohl wir uns eigentlich fremd waren, ein wunderbares Gedicht gewidmet hat.⁶⁸ Ich glaube, man soll solche Dinge aussprechen, denn für einen Schriftsteller ist es immer von Belang, wenn er hört, dass ein anderer, der ebenfalls ein bisschen zuständig ist, solche Freude an seiner Arbeit gefunden hat.

Ich weiß, sehr geehrter Herr Professor Stepun, dass Sie gern unfreundlich über mich sprechen; das ist Ihr gutes Recht, wenn ich auch nicht ganz verstehe, warum.⁶⁹ Ich selber bin auch häufig kein Freund von mir und kann daher nachfühlen, wenn ein anderer sein Missfallen über mich äußert. Trotzdem hielt ich es für richtig, Ihnen meinen Dank für Ihre Arbeit auszusprechen, die mich aufrichtig beglückt und die mir viel gegeben hat.

Mit vielen Empfehlungen

Ihr

Johannes v. Guenther.

*

5. Stepun an Guenther

13.11.64

Sehr geehrter Herr von Guenther!

Nehmen Sie meinen sehr herzlichen Dank für Ihren Brief. Sie wissen, dass Sie einer der wenigen Menschen in Deutschland sind, der in der Welt, die ich in meinem Buch beschreibe, gelebt hat, mit den Menschen intim verkehrt, die ich darzustellen versucht habe. Und darum ist Ihr Urteil für mich von ganz einzigartiger Bedeutung. Hinzu nur noch die Frage, darf ich Ihren Brief meinem Verleger

muss, dass einzelne Arbeiten über Iwanow mir starken Eindruck gemacht haben, besonders (in der letzten Zeit) die von Stepun und von meinem alten Freunde Sergej Makowskij“.

68 *Ein Leben im Ostwind*, S. 131–134. Zum Gedicht, S. 133.

69 Vgl. den Brief von Guenther an Ivask vom 22.6.60: „Sie schreiben, dass in München Herr Stepun auftreten wird. Ich muss Sie gleich darauf aufmerksam machen, dass ich diesen Herrn persönlich nicht kenne, dass er mich aber seit Jahren mit einem sehr andauernden, sehr energischen und vielleicht sogar ehrenvollen Hass verfolgt. Ich habe ihn noch nicht gestellt, höre aber immerzu von allen Leuten, dass er sehr törichte Dinge über mich erzählt. Ich wünsche nicht, mit diesem sonderbaren Mann zusammenzutreffen“.

Carl Hanser zeigen? Und würden Sie nichts einwenden, wenn er von diesem Brief gelegentlich Gebrauch machen würde?

Neben der Freude, der Bewertung meines Buches habe ich auch noch eine moralische Genugtuung erlebt. Da ich annehmen musste, Sie wüssten davon, dass ich mich negativ über Sie geäußert habe, so war es mir natürlich besonders erfreulich, dass Sie den Wunsch hatten und den Mut zeigten, so unbeschränkt positiv über mich zu schreiben.

Und nun zum letzten Abschnitt Ihres Briefes: über Sie als Menschen, den ich nicht kenne, habe ich niemals unfreundlich gesprochen, wohl aber oft sehr krass negativ über Ihre Blok-Übersetzung. Da ein aufrichtiges Gespräch unter Menschen nicht gar zu oft vorkommt, so will ich aus der Genugtuung über ein solches, das Sie angeregt haben, meine oft ausgesprochene Meinung sagen, dass ich sehr scharf über Ihre Blok-Übersetzung geurteilt habe. Ich nehme an, Sie haben einige von diesen Urteilen gehört und so brauche ich sie nicht zu wiederholen. Von diesem meinem Urteil kann ich nicht zurücktreten und – verzeihen Sie mir die Aufrichtigkeit – wie Sie, der Blok gekannt hat und als Dichter geschätzt, Ihre Umdichtung veröffentlichen konnten. Für mich ist sie doch eine Kränkung der Blokschen Muse. Und ich hielte es für meine Pflicht, Blok zu verteidigen und immer wieder zu empfehlen, Ihre Übersetzung nicht zu lesen. Diese Ablehnung der Blok-Übertragung habe ich keinesfalls auf Ihre gesamte Übersetzertätigkeit übertragen, die ich zudem wenig kenne – und schon gar nicht auf Ihre eigene Person.

Ich würde mich freuen, wenn wir uns einmal kennenlernen würden.

Mit Dank und Gruß

Ihr

<Fedor Stepun.>

*

6. Guenther an Stepun

Johannes von Guenther
8124 Seeshaupt
Pettenkoferallee 56
Telefon Seeshaup. 605

Den 16.11.64
Herrn Professor Fedor Stepun
München 13
Ainmillerstr. 30

Sehr geehrter Herr Professor Stepun,

Besten Dank für Ihre Zeilen vom 13. November. Es freut mich, dass meine Worte über Ihre Arbeit Ihnen Eindruck gemacht haben. Dabei war es ja gar kein spontaner Brief von mir, denn als ich Ihr Buch las, war ich viel zu krank, um zu schreiben. Sie sehen also, wie nachhaltig Ihre Ausführungen in mir weiter gewirkt haben.

Natürlich stelle ich es ganz in Ihr Ermessen, meine Worte Ihrem Verleger zu zeigen; es ist meine absolute Überzeugung, dass Sie mit Ihrem Essay über Iwanow etwas Gültiges geleistet haben, das auch noch nach Jahrzehnten bleiben wird.

Wenn Ihr Verleger meine Worte irgendwie ausnützen kann, um Ihrem Buch zu helfen, werde ich es als eine Ehre betrachten.

Ich höre zum erstenmal, dass Sie sich so abfällig über meinen Block geäußert haben. Das hat mir kein Mensch berichtet. Es ist Ihr gutes Recht, sehr geehrter Herr Professor Stepun, über jede Arbeit von mir ablehnend zu urteilen, beim Block freilich stehen Sie, das gestatten Sie mir vielleicht zu erwähnen, völlig allein da. Von den vielen hundert Äußerungen, beginnend mit Blocks Tante, Frau Beketowa, und bis in die allerletzte Gegenwart hineinreichend, habe ich eigentlich nur Zustimmung, ja sogar äußerst wohlwollende Zustimmung vernommen.⁷⁰ Ich selber werde freilich meinen damaligen Block nie neu auflegen, sondern ich plane eine ganz anders gestaltete Ausgabe. Wie, das ahne ich selbst noch nicht. Die Frage ist nur, ob mir der Himmel Gelegenheit geben wird, diese Arbeit noch zu vollenden.

Natürlich würde es mich sehr freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen, zumal viele Freunde von mir schon seit Jahrzehnten von Ihnen erzählt haben, beginnend mit meinem lieben Baron von Gerstorff in den Jahren 1927 und 28. Und auch hier bis in die letzte Zeit hineinreichend.

Im Augenblick freilich geht es nicht, denn ich bin immer noch halb und halb bettlägerig und das kann sich noch bis in den Dezember hineinziehen.

70 „1906 kam aus Mitau der junge deutsche Dichter Johannes von Guenther, ein begabter Jüngling. Er las seine Gedichte vor wie auch die Übersetzungen einiger Verse Bloks, in denen erstaunlich des Dichters Geist und Rhythmus eingefangen waren. Er ist einer der besten Übersetzer seiner Gedichte“. – M. Beketova. *Aleksandr Blok i ego mat'. Vospominanija i zametki* (Leningrad: Petrograd, 1925), S. 100. Zitiert in der deutschen Übersetzung von Rolf-Dieter Kluge, „Johannes von Guenther als Übersetzer und Vermittler russischer Literatur“, in: „*Ein Leben im Ostwind*“: *Eine Ausstellung aus dem Nachlass des Übersetzers und Schriftstellers Johannes von Guenther (1886–1973) mit dem Katalog seiner russischen Bibliothek* (Tübingen: Universitätsbibliothek Tübingen, 1996), S. 129.

Mit den besten Empfehlungen

Ihr

Johannes v. Guenther.

Quellen der im Artikel zitierten Briefe:

Briefe von Braun an Guenther: Österreichische Nationalbibliothek, Literaturarchiv, Wien

Brief von Dymschitz an Guenther's Witwe: Universität Heidelberg (Kopie)

Briefe von Guenther an Braun: Österreichische Nationalbibliothek, Literaturarchiv, Wien

Briefe von Guenther an Dymschitz: RGALI, Moskau

Briefe von Guenther an Filippov: Beinecke Library, Yale University

Briefe von Guenther an Erika Fülöp-Miller: Österreichische Nationalbibliothek, Literaturarchiv, Wien

Briefe von Guenther an René Fülöp-Miller: Österreichische Nationalbibliothek, Literaturarchiv, Wien

Briefe von Guenther an Ivask: Amherst Center for Russian Culture, Amherst College

Briefe von Guenther an Rannit: Beinecke Library, Yale University

Briefe von Guenther an Stepun: Beinecke Library, Yale University

Brief von Rössler an Ivanov: Ivanov-Archiv (Rom)

Briefe von Stepun an Guenther: Beinecke Library, Yale University

Briefe von Stepun an Höntzsch: Beinecke Library, Yale University

Brief von Stepun an Struve: Hoover Institution, Stanford University

Irene Masing-Delic

University of North Carolina at Chapel Hill

Visiting Johannes von Guenther

In the years 1969–1972 I had the opportunity to meet a few times with Herr Johannes von Guenther in his homes, first in Seeshaupt on the Starnberg Lake and later in Kochel on the lake of the same name. He was kind enough to receive me having been told by a shared Baltic friend that I was beginning research on Aleksandr Blok. I was a budding scholar indeed, but I was “in love” (to evoke the word *verliebt* that Herr von Guenther often used in many contexts) with the Silver Age period and with Blok’s poetry, and it was this fascination of mine, however uninformed then, that brought us together. I say “brought together” in spite of the more than half a century of age difference between us since Herr von Guenther very much liked to reminisce about his Petersburg times and I absorbed his tales with enthusiastic attention, especially those about Blok. I was happy that the two poets had found one another – in a poem dedicated to his German friend, Blok presented him as virtually an emanation of “elected affinity” and as a “double” who shared his own tragic “Luciferean” life-path doled out to both of them by Fate (“Ty byl osypan zvezdnym svetom,” 1906; “You were bestrewn with astral lights”) – and saddened by their gradual but irreversible drifting apart. It was quite hostile on Blok’s side; a curt note in his 1911 diary states: “I did not receive Mr. Guenther.” I wanted very much to know why this had happened, but I don’t think I was given all the real reasons for Blok’s antipathy – my kind host and raconteur was not prone to detailed personal gossip and was, I think, also loath to present a negative picture of the Silver Age, not wishing to dampen my enthusiasm for its poetry and poets. Perhaps one reason for Blok’s growing coldness was his resentment of Guenther’s attitude to his wife as “merely” a charming woman and friendly partner in informal chats they both enjoyed; in Blok’s eventual estimation Guenther did not understand *neskazannoe* (unconveyable mysteries), such as Liubov’ Dmitrievna’s symbolic uniqueness manifested both during the pre- and post-“Luciferean” stages of his Beautiful Lady cult. Guenther was drifting toward the less metaphysical Acmeists whom Blok in 1912 described as “increasingly insolent” (*nagleiushchie*).

I felt very welcome in this hospitable and informal home where I spent the better part of the day. And I was completely charmed by my large, *very* large, host, whose good slim looks had been “ruined by his Berlin cook” in the 1930s, but